



Plätze

Plätze

Vorwort



Der vorliegende Band 69 der Broschürenreihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ widmet sich dem Thema Plätze. Das freut mich, denn Niederösterreich verfügt über eine reiche Vielfalt an städtischen Zentren und malerischen Orten, deren Herzstück die Markt- und Stadtplätze sind. Sie bieten Raum für gesellschaftliches Leben, für Begegnung und Austausch. Zusammen mit der umgebenden historischen Bebauung sind sie ein zentrales Aushängeschild für Stadtbild und Selbstverständnis, somit ein Schaufenster unserer Kultur, Geschichte und Traditionen.

Ein Platz, sei er groß oder klein, hat die Funktion, Menschen zusammenzubringen. Hier treffen Nachbarinnen und Nachbarn aufeinander, hier tauscht man Neuigkeiten aus, finden Veranstaltungen und Feierlichkeiten statt und werden soziale Kontakte und Freundschaften geschlossen. Darüber hinaus sind Stadt- und Marktplätze auch wirtschaftliche Zentren. Sie bieten Raum für Märkte und Geschäfte, Cafés und Restaurants, Plätze fördern das lokale Gewerbe und kurbeln die Wirtschaft an. Sie sind Treffpunkte für nationale und internationale Gäste, die an den Plätzen die Schönheit und Gastfreundschaft unserer Gemeinden erleben können.

In einer Zeit, in der die Welt immer schneller wird und wir vermehrt auf virtuellen Plätzen unterwegs sind, tut es gut, sich auf unseren schönen, gewachsenen Plätzen zu treffen und miteinander in Kontakt zu treten. In Niederösterreich wurden in den letzten Jahren eine Vielzahl an Plätzen neu gestaltet. Ich lade Sie herzlich ein, diese zu besuchen, bewusst wahrzunehmen und an ihnen zu verweilen. Den Beginn könnte der neu gestaltete Domplatz in St. Pölten machen, ein Ort, um zusammenzukommen und Kultur zu erleben.

A handwritten signature in blue ink that reads "J. Mikl-Leitner". The signature is fluid and cursive, written in a professional style.

Johanna Mikl-Leitner
Landeshauptfrau von Niederösterreich

Editorial

Plätzen wird vermehrt Aufmerksamkeit als denkmalkonstituierenden Bestandteilen historischer Ensembles zuteil. Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts hat sich aus fataler Geringschätzung und folgender Bedrohung vieler Altstädte durch Abriss und dominierende Verkehrsbauten ein Umdenken in der Wertschätzung für unsere Ortskerne und Stadtplätze entwickelt. Die städtebauliche Bedeutung des Platzes als „Boden“ zu den „Fassadenwänden“ baulicher Gesamtanlagen ist auch in der Denkmaltheorie als Tendenzwende vom isolierten Einzeldenkmal hin zum Verständnis des Gesamtgefüges einer Altstadt oder einer Kulturlandschaft ablesbar.

Platz bedeutet Leere und zugleich Begrenzung. Erst durch die Begrenzung der umgebenden Fassaden entsteht der Platzraum, erst durch seine funktionsoffene Leere wird ein Platz multifunktional nutzbar. Als die ersten historischen Plätze in Fußgängerzonen umgestaltet wurden, war das Wissen von der Wechselwirkung zwischen Platzfläche und Fassaden oft nicht mehr vorhanden, war doch aus der historischen Staubfreimachung der unbefestigten Flächen der Park-Platz der autogerechten Stadt geworden.

Der ursprünglichen Funktionsoffenheit von historischen Plätzen steht bei zeitgenössischen Neugestaltungen eine Flut von Reglementierungen, Richtlinien, Nutzungsgesetzen, Verkehrsordnungen und kaum überschaubaren Normen entgegen. Hier nicht in leeren Ornamentierungen und visuell lärmenden Gestaltungen zu enden, ist eine nicht hoch genug zu schätzende Leistung.

In diesem Sinne:
Christian Knechtel

Plätze

Martin Scheutz

Plätze – Menschen, Ökonomien
und Versammlungen 6

Renate Leggatt-Hofer

Repräsentative historische Plätze
in Niederösterreich 12

Eduard Pollhammer

Römische Platzanlagen in Niederösterreich 18

Martina Hinterwallner, Martin Krenn, Ute Scholz

Archäologie von Stadtplätzen 22

Karl Langer

Aktuelle Platzgestaltungen.
Zeitgemäße Anforderungen wie
Zufahrtsmöglichkeit, Barrierefreiheit,
Materialität und Ausstattung von Plätzen 27

Andreas Kastinger

Grün auf Plätzen
Eine Annäherung an das Thema 32

Christian Jabornegg

Neugestaltung Domplatz Sankt Pölten 36

Martin Grüneis

Der Domplatz St. Pölten
Neue Perspektiven für Kunst und Kultur
in der Landeshauptstadt 40

Christian Knechtl

Ein Platz ist mehr als ein Ort, den man überquert.
Gehen ist Bewegung im Zweivierteltakt. 42

Paul Mahringer

Denkmalschutz von Plätzen? 44

Restaurierbeispiel

Gerold Eßer

Ortsmitte Bad Fischau 46

Blick über die Grenzen

Tomaz Kancler

Maribor – historische Plätze 48

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich 52

Buchempfehlung 60

Ausstellungsempfehlung 60

Literaturhinweise 62

Plätze – Menschen, Ökonomien und Versammlungen

Martin Scheutz

Unbekannter Künstler (ca. 1820–1840), Ausschnitt aus einem Blatt mit 26 nummerierten Kaufzuehildern nach dem Typ Cris de Paris: Mistbauer, Maronibraterin, Apfelverkäuferin, Scherenschleifer, Holzbauer [...]

Plätze finden sich meist in Städten und Märkten. Begrifflich lässt sich die Funktion dieser Räume nur schwer fassen bzw. haben verschiedenen Funktionalitäten in diesen zentralen urbanen Lagen ihren Raum: Verkehrsplätze können von mit Häusern umrahmten Markt- und Garten- oder etwa von Architekturplätzen (Inszenierung eines Monuments/eines Gebäudes) getrennt werden. Repräsentationsplätze (etwa ein Theater- oder Museumsplatz) lassen sich von Promenade-, Kirch- und Stadtteilplätzen bzw. Platzketten oder auch Ankunftsplätzen (wie einem Viehmarkt) unterscheiden – Eindeutigkeit ist aber generell nicht das Thema von Plätzen, die immer multifunktional angelegt und gedacht sind und waren.

Aus der Perspektive der Initiatorinnen und Initiatoren von Platzgründungen könnte man kommunale von fürstlichen, kirchlichen und

bürgerlichen (also von Privatpersonen eingerichteten) Plätzen unterscheiden. Zeitschichten überlagern sich bei Plätzen, wie an einer Definition aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts deutlich wird. Marktplätze „mit wenigstens einer Seite an einer Hauptverkehrsstraße liegend, sind in den wesentlichen Teilen ihrer Oberfläche dem Fuhrwerksverkehr entzogen.“ Der Fuhrwerksverkehr wurde in späteren Zeiten durch Automobile, Straßenbahnen, Untergrundbahnen oder gar Fußgängerzonen ersetzt. Als formales Kriterium des tendenziell widerständigen Platzes kann die Aufweitung des Raumes gelten, der sich damit der Dichte der Stadt entzog und sich dieser gegenüber behauptete.

Plätze entstehen im Regelfall am Schnittpunkt von Straßen und Verkehrswegen. Als idealtypisches Beispiel kann die römische Stadt gelten, wo das Forum einen rechteckigen zentralen



Der Rathausplatz von Scheibbs (Luftfotografie von Osten) versammelt die politischen Player der Stadt um den Platz.



Platz bildete, in den vier Straßenachsen einmündeten, die von den Toren entsprangen. Platzgestaltungen fanden schon in der Antike das Interesse von Architekturtheoretikern. So schlug im ersten vorchristlichen Jahrhundert Vitruv („De architectura“) bei der Dimensionierung der Grundfläche eine ideale Proportion von drei Längsteilen zu zwei Breitenteilen (3 : 2) vor. Leon Battista Alberti (1404–1472) meinte in seinem Traktat „De re aedificatoria“, dass ein Platz doppelt so lang wie breit zu sein habe; die Höhe der umgebenden Gebäude sollte dagegen zwischen einem Sechstel und einem Drittel der Platzbreite betragen. Zudem unterscheidet die Architekturtheorie seit dem Wiener Kritiker der industrialisierten Stadt Camillo Sitte (1843–1903) zwei Platztypen: Breitplätze – idealtypisch die Piazza Navona in Rom – differenziert man von den Tiefenplätzen – idealtypisch der Platz vor Santa Croce in Florenz. Nach einem klassischen Narrativ (Michael Webb) der Stadtplatzforschung fanden die allgemein zugänglichen Plätze der Antike (Agora, Forum) im Mittelalter ihre Fortsetzung als Orte der Öffentlichkeit (meist ab dem Hochmittelalter mit dem Rathaus am Platz),

die imposanten Platzgestaltungen der Renaissance (etwa am Beispiel des Kapitols) wurden auch von den Kolonialherren in die Neue Welt exportiert. Durch die Auffassung der Kommunalfriedhöfe unter Joseph II. änderte sich die Platzgestaltung um die Kirchen. Ehemalige Friedhöfe wurden in Grünräume oder in gepflasterte Räume umgewandelt und veränderten den Stadtraum nachhaltig. So wurde der Friedhof um die Pfarrkirche St. Vitus in Laa/Thaya um 1830 aufgelassen und ein „Kirchenpark“ entstand. Das 19. Jahrhundert sah dann eine Monumentalisierung des Platzes, wo sich eine neue bürgerlich-staatliche Memorialkultur manifestierte. Nachdem die großen Plätze lange Zeit als Parkplätze gleichsam begraben waren, fand ab den 1980er Jahren eine Neuinterpretation der zunehmend autofreien Plätze statt, als die Plätze vermehrt für die Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner sowie ihre Bedürfnisse geöffnet wurden.

In historischen Kontexten wird der Stadtplatz meist als ein Marktplatz verstanden, als der „öffentliche geraume Platz, der etwan mit zierlichen Gebäuden umgeben, oder mit Schranken [Absperrungen] eingefasset, und wo man zu



*Säule am Stadtplatz
von Tulln als Beispiel
einer frühen Dreifaltig-
keitssäule (1694)*

gewissen Zeiten allerley Vidualien und andere Waaren zum Verkauf darsteller“ (Zedler, Universallexikon, Bd. 19 [1739] Sp. 1279). In der Stadtgeschichtsforschung stehen Stadtplätze mitunter am Beginn von planmäßigen Stadtgründungen, mitunter entwickelt sich die Stadt allmählich und bildet dann zentrale Plätze aus; auch werden Häuser weggeräumt, um Platzanlagen zu ermöglichen. Einige Städte entwickelten ihren Siedlungskern aus dem Dualismus von befestigtem Herrnsitz und mauergeschützter Vorstadt; die Plätze mussten sich da erst herausbilden. Manchmal gibt es die ältesten Funde einer Stadt im Bereich von Stadtplätzen (etwa in Eggenburg). Bei Gründungsstädten umgrenzen Parzellenblöcke mit Häusern einen zentralen Markt. „Zentrum und originäres Kennzeichen der Stadt ist der Markt in seinen Funktionen als Lokal-, Nah-, Stapel- oder Fernhandelsmarkt“

(Isenmann, Die deutsche Stadt im Mittelalter [2012] 127). Die Bedeutung des multifunktionalen Platzes ist für eine Stadt zentral. Deutlich wird die zentralörtliche Funktion des Stadtplatzes etwa am Beispiel Wien, wo der schon von den Römern genutzte Hohe Markt den essenziellen Siedlungskern der mittelalterlichen Stadt darstellt. Alle vier Stadtviertel Wiens (Kärntnertor-, Stuben-, Widmer- und Schottenviertel) grenzten an diesen Platz und hatten somit Anteil am Herzen der Stadt.

Stadtplätze bündeln die regionalen und überregionalen politischen Herrschaftsgewalten einer Stadt. Am Stadtplatz fanden sich nicht nur die teuersten, konsequent unterkellerten Häuser, sondern auch das Rathaus und zumeist auch die Kirche; aber auch Kaufhäuser, Apotheken und Wirtshäuser als Orte der bürgerlichen Vergesellschaftung hatten dort ihren Ort. Symptomatisch etwa der Stadtplatz von Scheibbs: Das Rathaus steht hier neben dem Hofrichterhaus (Stadtherr war die Kartause Gaming), die Pfarrkirche fand sich neben dem Schloss als symbolischem Sitz des Stadtherrn. Der städtischen Repräsentation dienen zudem die Brunnen als Zeichen der Wohlfahrt, der Pranger und die Schranne als Zeichen der städtischen Gerichtsbarkeit. Brunnen bringen Wasser in die Stadt, verdeutlichen aber auch die „gute Regierung“ des Stadtrates und technische Machbarkeiten. So zeigt Weitra schon spätmittelalterlich ein oberes und unteres „Brunnenkar“. In Ybbs wird der Stadtbrunnen am Hauptplatz von einem mit Schild und Schwert gerüsteten Ritter überhöht – der sogenannte Kilian.

Vielfach wurden die Pranger auf den Stadtplätzen ab den 1720er Jahren zunehmend von Dreifaltigkeits- und Pestsäulen im Sinne eines Säulentauses ersetzt. Ab dem 19. Jahrhundert finden sich immer mehr Denkmäler als memoriale Speicher auf den Plätzen, die im Zuge politischer Veränderungen auch wieder entfernt wurden. Ein bekanntes Beispiel ist etwa die Mariensäule auf dem Altstädter Ring in Prag, die 1650 nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges als Erinnerung an den habsburgischen Sieg in der Schlacht am Weißen Berg 1620 aufgestellt wurde. Nach dem

Untergang der Habsburgermonarchie wurde die im Angesicht des Jan-Hus-Denkmal (1915 zum 500. Todestag errichtet) situierte Mariensäule 1918 gestürzt und erst nach vielen kontroversen Diskussionen 2020 eine Nachbildung aufgestellt. Prachtvolle Häuser, mitunter im Waldviertel mit Sgraffitogeschmückt, umsäumen den Stadtplatz. Die neuere Bauforschung macht die lange Tradition der bürgerlichen Repräsentation am Stadtplatz deutlich. So weist ein sechsachsiges Korneuburger Bürgerhaus aus dem Spätmittelalter einen beeindruckenden Breiterker aus dem Spätmittelalter auf. Die beiden Wappen am Haus erinnern an ein herzogliches Abkommen von 1408, ab dem 17. Jahrhundert diente das an der Fernstraße gelegene Haus als Ratsherrenhaus und als Eisenniederlage. Ein repräsentatives Bürgerhaus am Hauptplatz in Tulln verdeutlicht, dass die jeweiligen Hausbesitzer

wohlhabend genug waren, das Haus an die gängige Stilrichtung anzupassen.

Unzweifelhaft stellten die Plätze die wichtigsten Versammlungsorte dar. Politische Veranstaltungen (etwa Erbhuldigungen, Kaisergeburtstage, Parteiveranstaltungen), Protestkundgebungen und kirchliche Prozessionen oder Festmessen hatten hier ihren Ort. Politische Umbrüche wurden am Stadtplatz rasch deutlich – das Linzer Großkaufhaus der jüdischen Firma „Kraus & Schober“ wurde beispielsweise kurz nach dem 15. März 1938 vor den Augen der Stadt „in eine nationalsozialistische Arbeitsgemeinschaft überführt“ (John, Kraus & Schober).

Die hohe politische Symbolik des Stadtplatzes wird an der mehrfach gebrochenen Benennungspolitik deutlich: Der Linzer Hauptplatz erhielt 1873 die Bezeichnung „Franz-Josephs-Platz“, 1921 hörte er auf den Namen „Platz des 12. November“ (Ausrufung der Republik), 1934 mutierte er ständestaatlich wieder zum „Franz-Josephs-Platz“ und veränderte sich 1938 zum „Adolf-Hitler-Platz“. Nach 1945 wurde der zentrale Linzer Platz entpolitisiert und trägt heute den unschuldigen Namen „Hauptplatz“. Recht ähnlich (und doch anders) klingt die Geschichte des Zwettler Hauptplatzes: 1892 beschloss der Zwettler Stadtrat, den wichtigsten Platz „Hauptplatz“ zu benennen; davor hatte man ihn umgangssprachlich „Am Platz“ bezeichnet. Aus Anlass der Eroberung Belgrads 1914 benannte man ihn in „Kaiser-Franz-Joseph-Platz“ um, nach 1918 pendelte die Bezeichnung zurück auf „Platz“ oder „Hauptplatz“. Nach einer Sitzung des Zwettler Gemeinderates am 14. März 1938 lautete die Bezeichnung „Adolf-Hitler-Platz“. Am 8. Mai 1946 änderte man den Namen des Platzes auf „Stalinplatz“ und nach dem Abzug der Sowjettruppen setzte sich stillschweigend wieder „Hauptplatz“ durch.

Der Stadtplatz inszenierte auch die Wirtschaftskompetenz des Stadtrates, indem dieser über lange Jahrhunderte Raum und Zeit des Handels sowie auch Qualität und Quantität der am Markt gehandelten Waren vorgab (etwa über das Nachmessen der verkauften Getreidemengen).

Bürgerhaus am Stadtplatz von Korneuburg mit spätmittelalterlichem Breiterker





*Der Waidhofner
Nadlergeselle und Maler
Sebald Grünsbacher
(1777–1824) zeigt
den Stadtplatz in
seiner Franzosenserie
als Ort militärischer
und politischer
Repräsentation: Parade
der abziehenden
Franzosen am 16. März
1801.*

Die Ernährung der Stadt und die gleichen Gewerbechancen der Handel- und Gewerbetreibenden wurden am Stadtplatz sichtbar gewahrt. Gleichzeitig ist der Stadtplatz das Scharnier der Stadt-Land-Beziehungen (Nah- und Fernmarkt), größere Städte zwangen Fernkaufleute zur Niederlage (Stapelrecht) ihrer Waren. Am Marktplatz hatte der jeweilige Stadtrat mit seinen Aufsichtsorganen (Brot-, Fisch- und Fleischbeschauer) die Qualität der Produkte zu wahren. Die städtischen Fleischbänke und die Brotbänke, die Orte des Verkaufs am Marktplatz, mussten kontrolliert werden. Vorabgeschäfte (der sogenannte „Fürkauf“) sollten unterbunden werden, nur zu Marktzeiten durfte ge- und verkauft werden. Durch das Aufstecken der Marktfahne oder anderer Freiungszeichen

wurde das Marktrecht optisch verdeutlicht. Der Stadtrat hatte die geregelte Einfahrt und Abfahrt der schweren Getreidewägen zu ordnen und kontrollieren, die Verkaufsstände zu vergeben, die Preise zu überwachen und Ähnliches mehr. Regelmäßige Wochenmärkte standen neben den überregionalen Jahrmärkten, die durch Privilegierung des Landesfürsten bewilligt wurden. Vielfach fand auch die Wasserversorgung über die Plätze statt, der Stadtbrunnen war neben dem Rathaus eine der wichtigsten Repräsentationsformen des Stadtraumes innerhalb der städtischen Öffentlichkeit. Stadtplätze dienten auch der Kommunikation und der Interaktion verschiedener Schichten, die Wege zur Wahl von Stadtrichter/Bürgermeister führten über den Stadtplatz. Aber auch Proteste fanden dort ihren Ort, zudem traf man sich auf den Plätzen, um Feuer zu bekämpfen oder die Bürgermiliz nutzte diese Orte im Sinne eines Muster- und Exerzierplatzes, um sich zu organisieren. Die Organisation des Stadtplatzes (durch Pflasterung und Beleuchtung) fand historisch infrastrukturell unterirdisch ihre Fortsetzung: Hauptkanäle und Wasserleitungen führten Wasser zu und ab.

Der Stadtplatz ist die beste Bühne der Stadt, daran herrscht kein Zweifel. Die mittelalterlichen Turniere samt angereisten adeligen Teilnehmenden und Publikum, die neuzeitlichen Wandertruppen, aber auch die mondänen Kaffeehäuser mit ihren Straßenterrassen erzählen von der Schaustellung von Personen. Einmarschierende Fremdruppen ließen am Stadtplatz als Zeichen eines neuen Regimes die Truppen mustern, wie es am Stadtplatz von Waidhofen/Ybbs während der Franzosenzeit geschah.

Die Entwicklung der zunehmend vom Autoverkehr befreiten Stadtplätze ab den 1980er Jahren war deutlich von den Begrifflichkeiten Revitalisierung und Reaktivierung geprägt, indem man versuchte, Menschen und Aktivitäten verstärkt wieder in die Innenstädte zu holen (Barz-Malfatti, Signer, Die neue Öffentlichkeit). Neue Orte der Öffentlichkeit sollten geschaffen werden. Lange durchdachte Platzgestaltungen führten Freizeitaktivitäten, temporäre Veranstaltungen, Sport, Verkehr,



Dreifaltigkeitssäule, Marktplatz, Perchtoldsdorf

Aufenthaltszonen für verschiedene Generationen im Sinne eines „Multitalents Stadtplatz“ zusammen. Graphische Markierungen, Zonierungen, Pflasterungen, Ausstattungen, Möblierung oder Lichtführungen spielten dabei für Architekturschaffende zentrale Rollen. Plätze verschicken Einladungen an die Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner. Umgekehrt eröffnen sich für Stadtplätze auch wirtschaftliche Probleme. Die Digitalisierung, der Online-Handel und Kaufkraftabflüsse stellen die wirtschaftliche Struktur der Stadtplätze vor neue Herausforderungen, wie zahlreiche Leerstände von Geschäften, selbst in bester Lage, verdeutlichen.

Plätze stehen in historischem Zusammenhang, aber auch in der Gegenwart für den Kern

von Städten wie Zentralität und für den Inbegriff von Urbanität. Stadtplätze sind Begegnungszonen, voller Überraschungen, aber auch mit viel Erwartbarem. Die gleichsam mit dem Fallschirm vom Himmel gefallenen, multifunktionalen Plätze in Mistelbach, Ferrara, St. Pölten, Lyon, Urbino oder Zwettl laden zum Verweilen, zum Hasten, zum Verhandeln, zum Protestieren wie auch zum Plaudern ein.

Der häufig flanierende österreichische Literaturnobelpreisträger Peter Handke (geb. 1942) machte einen scheinbar stummen Platz sogar zum Protagonisten eines Theaterstückes. Ausgehend vom malerischen Platz des Fischerdorfes Muggia bei Triest stellt er einen Platz und sein Begegnungspotential in den Mittelpunkt seines Stückes „Die Stunde da wir nichts voneinander wußten“ (1992). Durch rund zwei Stunden begegnen sich hier wortlos Stadtbewohnende und -besuchende vor den Augen des staunenden Publikums. „Der leere Platz im Licht. Ein Gellen von Dohlen, so wie im Hochgebirge. Danach das einer Möwe. Einer mit Blindenbrille tapst herein, ohne seinen Stock, irrt umher und bleibt dann wie verloren stehen, während um ihn herum, von allen Seiten, ein episodisches Getriebe herrscht: plötzliches Vorbeistampfen eines Läufers (der schon lange unterwegs ist); einer, der im Irrwitz dahinflitzt, den Kopf immer wieder zurückwendet über die Schulter, von dem gleich Nachsetzenden, der gegen ihn die Faust ballt, verfolgt als ein Dieb“. Der Platz als räumliche Konstante dient gleichsam als unbarmherzige Linse einer sich stetig wandelnden Gesellschaft, Dynamik und Statik, Enge und Weite treffen sich hier wortreich oder wortlos.

Repräsentative historische Plätze in Niederösterreich

Renate Leggatt-Hofer

Die Märkte und Städte in Niederösterreich, in denen sich repräsentative Plätze herausgebildet haben, weisen jeweils unterschiedliche siedlungsgeschichtliche Voraussetzungen auf. Nach dem Ende des weströmischen Reichs 476 und dem Abzug der romanischen Bevölkerung waren die Kastelle entlang des Donaulimes (z.B. Pöchlarn, Mautern, Traismauer, Tulln, Zwettendorf, Klosterneuburg) und römische Städte (St. Pölten) eine Zeit lang nicht bewohnt und kristallisierten sich nach der Wiederbesiedlung ab dem Frühmittelalter als zentrale Altorte heraus.

Mit der Eingliederung in das Karolingische Reich 799 wurde das heutige Niederösterreich Teil des bayerischen Ostlandes, über das nominell der König verfügte. Entlang der Donau gab es vom Ende des 8. bis zum 10. Jahrhundert frühe befestigte Siedlungen, vermutlich in Ybbs, Wieselburg und Traismauer. Der kaum besiedelte Norden im heutigen Waldviertel, bis ins Hochmittelalter Nordwald genannt, war ab der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ein umkämpftes Gebiet, um das

*Marienplatz,
Wiener Neustadt*



sich das bayerische Ostland und das in Entstehung begriffene mährische Fürstentum bemühten. Aus Initiativen einzelner Adelsfamilien, sich in diesem Grenzraum Herrschaftsgebiete zu schaffen, entstanden Burgen, in deren Umfeld sich Siedlungen, die ersten Keimzellen der heutigen Altstädte im Waldviertel, gruppierten.

Im Jahr 976 gelangte das Ostland an die Babenberger, Markgrafen des Herzogtums Bayern und somit an das Ottonische Reich. 1156 wurde die Markgrafschaft Österreich (996 Ostarrichi) zum Herzogtum erhoben, damit von Bayern abgetrennt und reichsunmittelbar. Während der Herrschaft der Babenberger über das Gebiet zwischen Enns und Leitha veränderte sich die Siedlungslandschaft grundlegend. An der Donau kamen zu den alten Zentralorten neue, wie Melk, Krems und Wien, hinzu. Im Norden entstand mit der Burg Raabs um 1000 ein früher Herrschaftsmittelpunkt und im Lauf des 11. Jahrhunderts begann ein Prozess, der treffend als werdendes Land bezeichnet wird. Bis ins 13. Jahrhundert bildete sich mit vielen neuen Burgen ein Netzwerk adeliger Wohnsitze und Grundherrschaften heraus.

Nach dem Ausstreben der Babenberger 1246 und mit der Wahl des Habsburgers Rudolf I. zum König sowie nach dessen Sieg über den böhmischen König Ottokar II. 1278 war der Beginn der habsburgischen Hausmacht gesetzt. Im 12. und 13. Jahrhundert begann ein Urbanisierungsprozess, bei dem wir neben landesfürstlichen viele adelige Stadtgründungen finden, z.B. Laa an der Thaya, Bruck an der Leitha, die Kuenringerstädte Dürnstein, Zistersdorf, Gmünd, Weitra und Zwettl sowie Drosendorf, Retz und Hardegg. Planmäßig gerasterte Gründungsstädte entstanden ab dem Ende des 12. Jahrhunderts, wobei Dörfer dafür aufgegeben werden mussten, z.B. Wiener Neustadt,



Hauptplatz, Retz

Retz, Laa an der Thaya oder Bruck an der Leitha. Mit der Entwicklung zu größeren zentralen Territorialherrschaften im Spätmittelalter war die weitere Ausrichtung im Landesausbau in der Frühen Neuzeit vorgegeben.

Aus dieser Zeit, dem 15. und 16. Jahrhundert, stammt ein Großteil des Baubestandes im Altsiedlungsbereich der Märkte und Städte. Der repräsentative Platz, in Straßen-, Dreieck- oder Rechteckform, oft aus Straßenkreuzungen hervorgegangen, spielte dabei immer eine zentrale Rolle. An ihm manifestierten sich Wohlstand und Macht. Allein durch den nicht bebauten Platzraum demonstrierten Adelige und Bürgerschaft ihr Selbstbewusstsein, denn die innerhalb der Befestigung limitierte Baufläche war kostbar. Der Platz hob sich von der Verbauung als Statussymbol ab und wurde multifunktional genutzt, unter anderem für die Abhaltung von Märkten, den Vollzug von Gerichtsurteilen, Versammlungen von Bürgern und Ständen oder für Festlichkeiten. Im folgenden Abschnitt werden ausgewählte Plätze vorgestellt und an deren Beispiel jeweils unterschiedliche Entstehungsbedingungen erläutert.

Die Gründungsstadt Retz im Weinviertel wurde südlich von Altsiedlungen und der 1180 genannten Kirchsiedlung Recze um 1279 von Graf Berthold von Rabenswalde gestiftet und mit einer Stadtmauer versehen. Der zentrale Rechteckplatz

zählt mit seinen 180×70 m im Verhältnis zur Planstadtfläche von ca. 410×270 m zu den größten des Landes. Seine vier Randstraßen münden rechtwinklig in den Platzecken ein und sind Teil der planmäßigen Anlage. Eine Besonderheit ist der am Platz freistehende Baublock, entstanden aus dem Umbau einer spätmittelalterlichen Marienkapelle zum Rathaus mit dem markanten renaissancezeitlichen Stadtturm von 1571/72. Nahezu alle Kategorien von Kleindenkmälern sind hier zu finden, die auch sonst die repräsentativen Plätze in Niederösterreich prägen: eine Pestsäule aus der Zeit der Pestepidemie um 1680, eine Dreifaltigkeitssäule aus dem 18. Jahrhundert, der Pranger von 1561 zur Ausübung der Gerichtsbarkeit und Zeichen der Marktfreiheit, die an den Markttagen der Bürgerschaft von Retz das Vorkaufrecht auf die Waren sicherte, und zwei barocke Brunnen. In der Randverbauung dominieren das Verderberhaus mit seiner Palastfassade der Renaissance aus den 1570er/1580er Jahren sowie das Sgraffitohaus von 1576.

Wiener Neustadt ist nach St. Pölten nicht nur die zweitgrößte Stadt in Niederösterreich, sondern auch die größte Gründungsstadt des Landes. Ihre Anlage stellt eine vermessungstechnische Sonderleistung mittelalterlicher Stadtplanung dar und ist auf den Belehnungstag im Jahr 1192 ausgerichtet: Nachdem 1192 das Herzogtum Steiermark, zu dem damals das Gebiet um das heutige Wiener Neustadt gehörte, an den Babenberger Leopold V. fiel, erfolgte die Belehnung durch Kaiser Heinrich VI. im Mai 1192. Die Absteckpunkte von Dom und Hauptplatz liegen auf der Diagonale des Grundrechtecks der ummauerten Stadt (600×700 m). Mit Bodenmarkierungen machte man 1998 diese Punkte mit den Vermessungslinien sichtbar. Der zentrale Hauptplatz ist im Seitenverhältnis 1:2 (82×164 m) angelegt und 1210 als Marktplatz erwähnt. Platzbestimmend ist im westlichen Bereich der freistehende Baublock aus drei- bis viergeschossigen Häusern, der aus Verkaufsläden um die ehemalige Kapelle St. Niklas (bei dem Erdbeben 1768 beschädigt und 1770 abgetragen) und dem Friedhof hervorgegangen ist.

In der Mitte der östlichen Platzhälfte (seit 2017 Marienmarkt) dominiert die barocke Mariensäule, die 1678 Bischof Leopold Graf Kollonitsch aus Anlass der hier gefeierten Hochzeiten zweier Schwestern Kaiser Leopolds I. stiftete. Am 9. und 11. August 1522 war der Hauptplatz Ort des Vollzugs von acht Todesurteilen an aufständischen Mitgliedern der Stände, die zwischen 1519 und 1521 die von Kaiser Maximilian I. eingesetzte Regierung entmachtet hatten. Ferdinand I. ließ sie enthaupten und ihre Leichen nach Wien schaffen, wo man sie auf dem alten Fleischmarkt über Nacht zur Abschreckung auf dem Wagen sichtbar liegen ließ.

Der Markttort Hadersdorf am Kamp am Ausgang des Kampstals zeigt eine interessante Siedlungsstruktur mit einem in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angelegten, annähernd quadratischen Platz mit vier an den Ecken einmündenden Randstraßen und einer Mittelstraße. Unter landesfürstlicher Herrschaft wurde dieser weiträumige Platz von einer selbstbewussten Bürgerschaft im räumlichen Anschluss an die alte Kirchsiedlung (Kirche 1136 belegt, Pfarre 1238) angelegt und weist neben seiner Regelmäßigkeit mit dem

Pranger und dem Rathausbau Merkmale von Plätzen der Gründungsstädte des 13. Jahrhunderts auf. Auf dem bis heute unbebauten Platz legte man im 18. Jahrhundert einen Park an. In ca. 150 m Distanz vom Hauptplatz und dessen quadratischen Umriss aufnehmend wurde zur Verteidigung ein wehrhafter Wassergraben angelegt, der heute noch teilweise erhalten ist. Sicher im Jahr 1365, aber vermutlich schon im 13. Jahrhundert erhielt Hadersdorf das Marktrecht und 1514 das Marktwappen.

Die Stadt Eggenburg in der Region zwischen Wald- und Weinviertel zählte zu den am besten bewehrten Städten des Landes. Ihre Stadtbefestigung mit Türmen, innerer Ringmauer, Graben und Zwingerteichen, errichtet vom 13. Jahrhundert bis in die 1530er Jahre, ist außergewöhnlich gut erhalten. Doch bereits ab dem späten Frühmittelalter ist mit einer Herdstelle aus dem 9./10. Jahrhundert sowie einem Siedlungsbefund für das frühe 11. Jahrhundert im Bereich des heutigen Grätzls, der auf dem Hauptplatz freistehenden Häusergruppe aus dem 16. Jahrhundert, Besiedlung nachgewiesen. Das weitere langsame Zusammenwachsen und die Verdichtung der Verbauung innerhalb

*Kirchenplatz,
Spitz an der Donau*





Hauptplatz, Eggenburg

der Befestigung bis zur heute bestehenden Struktur lässt sich gut nachvollziehen: Ausgangspunkt waren die Kirchsiedlung (1125) und die Burg im Westen. Im räumlichen Anschluss entstand um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Stadt mit einem unregelmäßig dreieckigen zentralen Platz, der durch spätere Einbauten ab dem 13. Jahrhundert seine jetzige fünfseitige Form erhielt. Aus dem 15. Jahrhundert konnten neben dem Grätzl Fundamente einiger kuppelförmiger Backöfen nachgewiesen werden, die öfters und temporär errichtet worden waren. Das mittig eingestellte Grätzl, der siedlungsgeschichtliche Begriff für einen am Platz freistehenden Häuserblock, gliedert den Platz in mehrere Bereiche, wobei im Norden die barocke Dreifaltigkeitssäule dominiert. Die Randbebauung aus durchwegs stattlichen spätmittelalterlichen und renaissancezeitlichen Häusern zeugt vom Reichtum und Selbstbewusstsein der bedeutenden Handelsstadt mit Gerichtsbarkeit, Maut- und Zollrecht sowie dem Recht, das Ungeld, eine Steuer auf den Verkaufspreis von Schankwein, einzuheben.

Die Statutarstadt Waidhofen an der Ybbs, auf einer hohen dreiseitigen Felsterrasse über der Ybbs gelegen, befand sich vom 12. Jahrhundert bis 1802 im Besitz des bayerischen Bistums Freising und geht auf eine bischöfliche Burg (frühes 13.–14. Jahrhundert) im Bereich des heutigen Schlosses zurück. Im Lauf des 13. Jahrhunderts erfolgte die planmäßige Anlage der Siedlung (Obere Stadt) und einer Stadtbefestigung, deren Ausbau bis in das 15. Jahrhundert andauerte. Das landesfürstliche Freihandelsprivileg 1266 machte Neuansiedlungen attraktiv und bewirkte die Vergrößerung durch die

Untere Stadt (1273 Neustadt). Diese historischen Bedingungen brachten die ungewöhnliche Anordnung von zwei parallel zueinander angelegten Straßenplätzen hervor, die jeweils die gesamte Länge der Altstadt durchmessen: Der Obere Stadtplatz (Seitenverhältnis 1:10) mit dem 1535 bis 1542 neu errichteten Stadtturm und der Mariensäule sowie die Untere (Neu-)Stadt mit leicht geknicktem Platz (Seitenverhältnis 1:12). Das oft zitierte Kreuz über dem Halbmond auf der Turmspitze des Stadtturmes war ursprünglich nicht als Symbol des Triumphes über die Osmanen 1532 angebracht, wie es in Legenden ab dem 19. Jahrhundert zu lesen ist. Vielmehr handelt es sich um einen Stern mit der Mondsichel, wie übrigens auch ursprünglich am Wiener Stephansdom (dort wurde der Stern, weil als islamisches Symbol interpretiert 1686 durch ein Kreuz ersetzt): entweder im christlichen Sinn nach der Offenbarung des Johannes als Strahlenkranzmadonna auf der Mondsichel zu verstehen als Beschützerin der Stadt oder in der humanistischen Interpretation als die Stadt, die Tag und Nacht über das Wohl der Bevölkerung wacht.

Der Marktort Spitz ist einer der Hauptorte der Wachau, die 830 als „jener Ort, der Uuahouua heißt“ urkundlich genannt wird. Der außergewöhnlichen Topografie angepasst gruppiert sich die heutige Siedlung um einen allseitig frei aufragenden ovalen Bergkegel, den sogenannten Tausendeimerberg, sowie unterhalb der beiden jeweils im 13. Jahrhundert genannten Burgen im „Hinterhaus“ am Fuße des Elferkogels (heute Ruine Hinterhaus und etwas unterhalb die geringen Reste der Burg Unterhaus). Unter der Lehensherrschaft



*Dreifaltigkeitssäule,
Kornplatz, Langenlois*

des Klosters Niederaltaich nahm die Siedlung mit dem Bau der Mauritiuskirche ab 1111 (ab 1238 als eigenständige Pfarre dem Kloster inkorporiert) ihren Ausgang. Die vom damals kleinen Platz vor der Kirche aus nach Südosten verlaufende Marktstraße verbreiterte man 1821 durch den Abriss von zwei Häusern und legte fest, dass der so gewonnene Marktplatz „für immerwährende Zeiten“ zu bestehen habe. Mit der Auffassung des Friedhofs um die Kirche, der bis dahin einen Teil des jetzigen dreiseitigen Platzes einnahm, entstand 1852/53 die bis heute bestehende Gestaltung, nachdem schon 1846 der Kastanienbaum gepflanzt worden war. Die jüngst bauhistorisch untersuchten bemerkenswerten, in Resten erhaltenen Befestigungsanlagen des 14. und 15. Jahrhunderts erstreckten sich mit einer inneren Mauer vom ehemaligen Kirchhof die Marktstraße abwärts bis zum heutigen Kriegerdenkmal und entlang der Friedhofstraße bis über das heutige Schloss zur Rote-Tor-Gasse zurück zum Kirchhof.

Langenlois, am südlichen Ausgang des Kamptales gelegen, erstreckt sich entlang des Loisbaches in einer Längsausdehnung von ca. 5 km und blickt auf eine besondere Geschichte zurück, die in ihrer Siedlungsstruktur mit mehreren Plätzen ablesbar ist. Ursprünglich gab es zwei eigenständige Orte: das dörfliche Obere Aigen um die Nikolauskirche im Westen entlang der Zwettlerstraße und das östlich davon gelegene Untere Aigen mit der Laurentiuskirche. Die planmäßige Gründung des unteren Ortes begann mit der Ansiedlung der sogenannten Vierzigerschaft am Beginn des 14. Jahrhunderts, ursprünglich 40 landesfürstliche Lehensinhaber mit gemeinschaftlichem Grundbesitz. Im Jahr 1310 erfolgte die Erhebung zu einem von vier landesfürstlichen Märkten. Die längsrechteckige gerasterte Struktur und die im Norden und Süden begrenzenden Straßen (Walterstraße, Rudolfgasse) bestimmen bis heute das Stadtbild. Das Zentrum bilden zwei Plätze: Der quadratische Kornmarkt mit der barocken Pestsäule wurde an der

Einmündung des alten Rittersteigs (Rathausstraße) angelegt. Mit dem Durchbruch der Kamptalstraße in der ursprünglich durchgehend verbauten nördlichen Platzwand im Jahr 1960 wurde der geschlossene Charakter des Platzes zerstört. Der daneben unregelmäßig dreiseitig angelegte Holzplatz diente als zweiter Marktplatz. Am Beginn des 15. Jahrhunderts tauchte nach der Zusammenlegung der beiden Orte im Jahr 1413 erstmals der Name Langenleß auf, die Erhebung zur Stadt erfolgte erst 1925.

Die Stadt Ybbs an der Donau am Ausgang des Strudengaus zählt zur Reihe alter Zentralorte südseitig entlang der Donau, ist aber im Gegensatz zu den anderen Städten dieser Gruppe nicht aus römischen Limeskastellen erwachsen. Der ursprüngliche römische Standort, vermutlich an der Ybbsmündung, wurde aufgegeben und an die Steilkante einer Felsterrasse über der Donau verlegt, eine erhöhte, Übersicht gewährende Standortwahl, die für frühmittelalterliche

Siedlungsgründungen häufig war. Dort befindet sich der Beginn der Ybbs-Entwicklung mit einer Burg-Kirchen-Anlage des 9. Jahrhunderts an der Donau (Bereich Kirchenplatz) und einer Burgsiedlung, deren Name in Salzburger Kammerbüchern aus dem 13. Jahrhundert im Zusammenhang mit einer Gebietsschenkung 837 als *Ipusa* angeführt ist. Ihre Gründung und Standortbeharrlichkeit verdankt Ybbs der günstigen Position am Zusammentreffen von Handelsstraßen, der Limes- und nachmaligen Reichs- bzw. Poststraße, der Salzstraße aus Gmunden und der Eisenstraße vom Erzberg sowie der alten Donauüberfuhr. Innerhalb der bis zum Ende des 13. Jahrhunderts planmäßig angelegten Stadt mit halbkreisförmiger Befestigung zeichnet sich ein Altsiedlungsbereich in der unregelmäßigen Anordnung der Parzellen, Baukuben und Gassenzüge ab. Auch der annähernd quadratische zentrale Hauptplatz hat trotz späterer Baulinienkorrekturen eine verzogene Form ohne ausgeprägte Randstraßen.

*Historischer Ortskern,
Ybbs an der Donau*



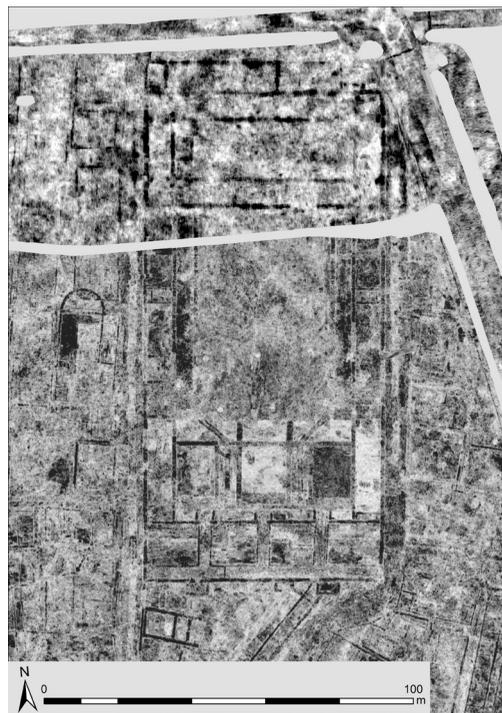
Römische Platzanlagen in Niederösterreich

Eduard Pollhammer

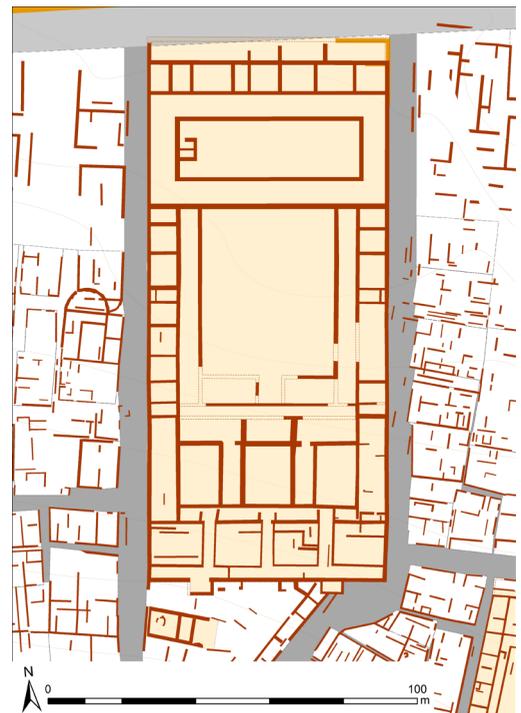
Im antiken Städtebau wurde der Anlage gemeinschaftlich genutzter Plätze eine besondere Bedeutung beigemessen. In diesen öffentlichen Räumen wurden politische Entscheidungen getroffen, offizielle Kulthandlungen durchgeführt, es wurde Recht gesprochen und Handel getrieben. Als Prototyp europäischer Platzanlagen kann die griechische Agora angesehen werden, die seit der Entstehung der griechischen Poleis im 8. Jahrhundert v. Chr. den politischen, religiösen und gesellschaftlichen Mittelpunkt der Stadt bildete. Die anfänglich noch freien Plätze, die der Abhaltung von Festen und Versammlungen dienten, wurden im Laufe der Zeit von verschiedenen Gebäuden an der Peripherie umgeben. Diese Einrichtungen, die zunächst noch keinem strengen baulich-strukturellen

Konzept folgten, besaßen politisch-administrative und sakrale sowie spätestens seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. auch merkantile Funktionen. Seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert v. Chr. entstanden Agorai als geschlossene Anlagen mit rahmenden Architekturen und nach innen orientierten Plätzen, die zunehmend auch der Repräsentation gesellschaftlicher Eliten dienten.

Eine ähnliche Entwicklung zeigen auch die Fora der römischen Städte. Das Forum Romanum war seit republikanischer Zeit das politische, juristische, religiöse und ökonomische Zentrum der Stadt Rom. Im späten 4. Jahrhundert v. Chr. begann der Ausbau mit monumentalen Repräsentationsbauten, doch hatte das Forum Romanum bis zum Ende der Republik noch kein einheitliches Erscheinungsbild



Forum der Zivilstadt von Carnuntum, Visualisierung der Bodenradardaten (links), archäologische Interpretation der Geophysik (rechts)





einer geschlossenen Platzanlage. Erst unter Kaiser Augustus und den flavischen Kaisern bekam es seinen repräsentativen geschlossenen Charakter.

Neben dem Forum Romanum gab es in Rom bereits in republikanischer Zeit zwei weitere Fora, das Forum Boarium (Rindermarkt) und das Forum Holitorium (Gemüsemarkt), die spezifische Marktfunktionen erfüllten. Seit Iulius Caesar wurden in Rom mit den sogenannten Kaiserfora (unter anderem Forum Augustum und Forum Traiani) auch große, durch hohe Mauern abgeschottete und symmetrisch angelegte Platzanlagen errichtet, die auf einen mittig an der Rückseite gelegenen Tempel oder, wie beim Forum Traiani, auf eine quergelegte Basilika ausgerichtet waren. Diese Fora hatten keine Marktfunktion, sondern dienten primär der Repräsentation und der Abhaltung wichtiger Staatsakte.

Anders als in Rom, wo sich das Forum Romanum langsam entwickelt hatte, wurden die Fora in den Provinzen bei Neugründungen von Städten oder im Zuge städtischer Ausbaumaßnahmen in der Regel als administrativer und ökonomischer Mittelpunkt der Stadt in zentraler Lage am Schnittpunkt von *decumanus maximus* und *cardo maximus*, der beiden Hauptstraßen, angelegt. Üblicherweise waren es langrechteckige Plätze, die durch Säulenhallen und rahmende Bauten eingefasst wurden. Die Hallen wurden nicht selten von Geschäftsräumen und Läden eingenommen. Neben dem Haupttempel der Stadt konnten

die Anlagen noch weitere Sakralbauten, die Amtsgebäude für die Verwaltung sowie politisch-juristische Versammlungsbauten (unter anderem *curia* und *basilica*), Archive und Eichamt umfassen. Als stark frequentierte Plätze dienten die Fora insbesondere auch der Repräsentation und der Selbstdarstellung der römischen Nobilität sowie der Stadthonoratioren und waren bevorzugter Ort für Stiftungen und die Aufstellung von Ehrenmonumenten. Um eine unkontrollierte private Selbstdarstellung zu verhindern, unterlag die Aufstellung von Statuen auf öffentlichen Plätzen jedoch einer strikten administrativen Kontrolle durch die Stadtverwaltung.

Bei den Fora in den Provinzstädten lassen sich neben verschiedenen Sonderformen mit ovalen oder apsidenförmigen Grundrissen drei Grundtypen unterscheiden. Das Peristyl-Forum zeichnet sich durch einen von Hallen umschlossenen Platz mit oder ohne Tempel im Zentrum aus. Das Tempel-Forum, dessen Typus auch die meisten Kaiserfora in Rom zeigen, besitzt einen dreiseitig mit Hallen eingefassten Platz sowie einen oder mehrere Tempel an der offenen Schmalseite. Beim Basilika-Forum befindet sich statt des Tempels eine quergelegte Basilika an einer Seite des Platzes.

Nicht selten wurden die beiden letztgenannten Typen kombiniert, indem sich an der einen Schmalseite der Haupttempel der Stadt und auf der anderen die Basilika befand. Diese Kombination zeigt auch das Forum der Zivilstadt von



Pfeiler mit Herme des Pan von einer Brunnenanlage aus der Zivilstadt von Carnuntum

Carnuntum, das 1996 mit Hilfe geophysikalischer Prospektion am Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen entdeckt wurde.

Der Komplex weist die Gesamtmaße von 65 × 142 m und eine Grundfläche von etwa 9.200 m² auf. Der 47 × 56 m große, nordsüdlich ausgerichtete Forumsplatz wird an den Langseiten von Portiken begrenzt, die sich zum Platzinneren öffnen. Im Norden wird der Platz von einer Basilika abgeschlossen, in der auch die Rechtsprechung stattfand. An der Südseite befanden sich die wichtigsten sakralen und administrativen Einrichtungen der Stadt, wenngleich die genaue Funktion der einzelnen Räume noch nicht gänzlich geklärt ist. Der zentrale Bau lässt sich als Kapitilstempel, das Heiligtum für die Kapitolinische Trias (Jupiter, Juno, Minerva) interpretieren. In den zwei großen seitlichen Räumen, von denen der östliche beheizt war, können die Einrichtungen für die städtische Verwaltung angenommen werden. Dazu gehören das städtische Archiv (*tabularium*) und der Sitzungssaal (*curia*) für den Stadtrat (*ordo decurionum*), der das Zentralorgan der römischen Stadtverwaltung bildete und in der Regel 100 Mitglieder umfasste.

Größere römische Städte besaßen seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. häufig mehrere funktional getrennte Fora, wobei es zu einer räumlichen Trennung von merkantilen und administrativen Bereichen und mitunter zu einer Spezialisierung der Märkte auf bestimmte Handelsgüter gekommen war. Doch weder in Carnuntum noch in anderen

römischen Städten im heutigen Österreich sind bislang zwei oder mehr Fora nachgewiesen. Allerdings kann eine nahezu quadratische Platzanlage mit umgebenden Gebäudeeinheiten in Aguntum im heutigen Osttirol wohl als Händlerforum interpretiert werden. Das administrative Zentrum mit den Verwaltungsgebäuden dürfte sich zumindest seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. westlich von dieser Platzanlage befunden haben.

In Carnuntum, zu dessen Stadtstruktur in den letzten Jahrzehnten vor allem durch die Luftbildarchäologie und die geophysikalische Prospektion umfassende Erkenntnisse gewonnen werden konnten, lässt sich kein geeigneter Platz für merkantile Zwecke innerhalb des Stadtgebiets erkennen. Obwohl zwar der Bereich um den postulierten Hafen noch unbekannt ist, kann davon ausgegangen werden, dass auf dem Forum im Zentrum der Stadt auch wirtschaftliche Aktivitäten stattfanden. Die Außenseiten der Portiken an den Langseiten des Forumsplatzes wurden von kleinen Räumen eingenommen, die als Geschäfts- und Speiselokale (*tabernae*) interpretiert werden können. Auch der Basilika waren *tabernae* vorgelagert.

Zu den autonomen römischen Städten im heutigen Niederösterreich gehörte auch *Aelium Cetium*/St. Pölten, das den Versorgungs- und Verwaltungsmittelpunkt des Nordostens der römischen Provinz Noricum bildete. Das Forum der unter Kaiser Hadrian gegründeten Stadt konnte bislang zwar noch nicht mit Sicherheit verortet werden, es gibt jedoch Hinweise, wie einzelne Inschriftenfunde, dass es sich im Gebiet zwischen Kremser Gasse und Herrenplatz am Schnittpunkt der beiden Hauptachsen im orthogonal angelegten Straßenraster der römischen Stadt befunden haben könnte. In *Vindobona*/Wien ist es bislang noch nicht gelungen, ein Forum in der Zivilsiedlung, die sich über einen Teil des 3. Wiener Gemeindebezirks erstreckte, zu lokalisieren.

Neben den großen Forumsplätzen gehörten weitere größere und kleinere Platzanlagen zum charakteristischen Erscheinungsbild einer römischen Stadt. So ist anhand der Prospektionsergebnisse etwa auch ein Platz im Süden der Zivilstadt

*Virtuelle
Rekonstruktion des
campus südlich des
Legionslagers in der
Lagervorstadt von
Carnuntum*



von Carnuntum an einer wichtigen Straßenkreuzung zu erkennen. Das Südende des Platzes wird von einem isoliert stehenden Gebäude eingenommen, bei dem es sich um einen Tempel für die *Quadriviae*, die römischen Wegegottheiten, gehandelt haben könnte. Die öffentlichen Plätze in römischen Städten waren auch häufig mit repräsentativen Brunnenanlagen ausgestattet. Zu einem solchen Brunnen in der Zivilstadt von Carnuntum dürften zwei gegengleich ausgeführte Hermen aus Marmor gehört haben, die an der Rückseite Ausnehmungen für Wasserleitungen aufweisen.

Platzanlagen, die vor allem wirtschaftliche Funktionen erfüllten, sind auch in den Zivilsiedlungen neben den Kastellen (sogenannte *Kastellvici*) am *Donaulimes* in Niederösterreich anzunehmen, wenngleich sie bislang noch nicht identifiziert werden konnten. Obwohl eine Grundversorgung vom Militär garantiert wurde, gab es unter den Soldaten zweifellos großen Bedarf, sich auf den regelmäßig abgehaltenen Märkten in den Siedlungen mit Gegenständen des täglichen Lebens und ebenso mit Luxusgütern zu versorgen. Am *Donaulimes* fand auf diesen Märkten wohl auch der Handel mit den Germanen statt. Für die Genehmigung des Marktrechtes (*ius nundinarum*) war prinzipiell der Statthalter der jeweiligen Provinz zuständig. Wie mehrere *Kastellvici* in Rätien und Obergermanien (unter

anderem *Nida-Heddernheim*, *Zugmantel* und *Bendorf*) zeigen, dienten freie Plätze oder platzartige Straßenerweiterungen vor den Toren der Kastelle als Markttorte. In der Lagervorstadt (*canabae legionis*) von Carnuntum lassen die Prospektionsergebnisse keine offenen Platzanlagen oder platzähnliche Räume erkennen. In diesem Fall dürften Plätze innerhalb der Siedlungsfläche tatsächlich keine besondere Rolle gespielt haben.

Der weitaus größte Platz von Carnuntum und eine der größten Platzanlagen in den Nordprovinzen des Römischen Reiches befindet sich aber dennoch in der Carnuntiner Lagervorstadt. Die mehrphasige, südlich des Legionslagers gelegene Platzanlage, die eine enorme Grundfläche von 177×233 m einnahm, hatte aber weder merkantile noch administrative, sondern ausschließlich militärische Funktionen. Es war der Übungs- und Exerzierplatz der Legion (*campus*). Der Komplex mit seinem ca. 133×169 m großen Platz, der von langgestreckten Säulenhallen sowie einer monumentalen Übungshalle (*basilica exercitatoria*) an der südlichen Schmalseite eingefasst wurde, übertraf die Größe des Forums in der Zivilstadt um mehr als das Vierfache. Nicht zuletzt spiegelt sich in den monumentalen Ausmaßen des Platzes die Bedeutung wider, die dem Militär und dessen Ausbildung in Carnuntum beigemessen wurde.

Archäologie von Stadtplätzen

*Martina Hinterwallner,
Martin Krenn,
Ute Scholz*

Die archäologische Erforschung von Marktplätzen hat im Zuge zunehmender Bautätigkeit in den Innenstädten ab den 1980 und 90er Jahren stark zugenommen. Im Folgenden soll eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten archäologischen Untersuchungen in Niederösterreich und deren Ergebnisse gegeben werden.

Eine der ersten umfangreichen Untersuchungen fand in den Jahren 1988/89 auf dem Rathausplatz in St. Pölten im Zuge eines Tiefgaragenbaus statt, wobei eine Fläche von 1.700 m² untersucht wurde. Die Befunde und Funde umfassten umfangreiche archäologische Quellen zu einem mittelalterlichen Marktplatz in der Stadt. Schwarze Schicht, Begehungshorizont und Pflasterungen konnten flächig aufgenommen werden, Befunde

der Marktarchitektur bestanden aus Brunnen, Gruben, Pfostenstrukturen und steinernen Marktbauten. Die mittelalterlichen Befunde und Funde datierten ab dem 11. Jahrhundert, Marktstrukturen wurden bis in die Neuzeit erfasst.

In den Jahren 1999 bis 2002 wurden in Klosterneuburg Teile des Rathausplatzes – etwa 152 m² – untersucht. Dabei konnte im sogenannten „Grätzl“, dem Bereich, an dem der mittelalterliche Markt stattgefunden hat, etliche Mauerstrukturen und flächige Schichten angeschnitten werden. Darunter befanden sich Marktbauten wie die Schranne und eine Brotbank sowie Planierschichten und Begehungshorizonte. Die Funde datierten ab dem 12. Jahrhundert und reichten bis in die Neuzeit.



*Langenlois,
Holzplatz, Ofen*

Weiter liegen zwei Grabungen auf den Hauptplätzen von kleineren Städten in Niederösterreich vor, die bedingt als Marktplatzgrabungen bezeichnet werden können. Bei beiden handelt es sich um Denkmalschutzgrabungen, die in Vorberichten publiziert, aber noch nicht aufgearbeitet sind. Die Untersuchung am Hauptplatz von Eggenburg gliederte sich in mehrere Teilabschnitte und wurde über mehrere Jahre (1995 bis 2000) durchgeführt. Bemerkenswert ist die erstmalige Dokumentation von in den Boden eingetieften, spätmittelalterlichen Ofenbefunden am Markt. Bis in das Jahr 1999 wurden 23 Öfen und einige flächigen Schichten (unter anderem ein aus

*Tulln, Hauptplatz,
Grabungsübersicht*



Tierknochenfragmenten bestehendes Laufniveau), aber keine Bebauungsstrukturen erfasst. Im letzten Abschnitt südlich des „Grätzls“ kamen einige spätmittelalterliche Pfostengruben sowie eine hochmittelalterliche Abfallgrube hinzu.

Die Ausgrabung am Holzplatz in Langenlois im Jahr 2007, die den Platz partiell untersuchte, erbrachte am Westende des Platzes wohl frühneuzeitlich zu datierende Gebäudestrukturen, die einem ebenfalls „Grätzl“ genannten Bereich zugeordnet wurden. Am östlichen Ende befanden sich ferner 17 in den Boden eingetieft Öfen des 15./16. Jahrhunderts sowie die steinerne Einfassung eines Mühlbaches. Die in den Grabungen Klosterneuburg, Eggenburg und Langenlois als „Grätzl“ bezeichneten Areale stellen eine dichte Verbauung mit Steinbauten am Marktplatz dar.

Eine erste vollständige Untersuchung eines mittelalterlichen Marktplatzes erfolgte in den Jahren 2007 und 2008 in Tulln. Auslösender Faktor für die umfangreiche Denkmalschutzgrabung war der Bau einer Tiefgarage. Insgesamt wurden hier rund 4000 m² ergraben, die folgende Nutzungs- und Bebauungsphasen erbrachten, die im Zuge einer Dissertation im Detail rekonstruiert werden konnten: In der als Dark Earth anzusprechenden Humusschicht, die römische Grab- und Siedlungsbefunde bedeckte, waren Spuren erster mittelalterlicher Siedlungstätigkeit eingetieft, die keramisches Material aufwies, welches frühestens in das 11. Jahrhundert datiert. Gräben, Gruben und Planierungen enthielten jedoch bereits jüngeres Material, das in das 12. Jahrhundert wies. Ab dieser Zeit waren erste zu rechteckigen und reihigen Strukturen geordnete Pfostenstrukturen nachweisbar, die als Marktbuden interpretiert werden können (Phase 1).

Bis an das Ende des 12. Jahrhunderts wurden Gräben und Arbeitsgruben besonders an den östlichen und westlichen Enden des Areals benutzt. Die Marktbuden nahmen mehr Raum ein, das Zentrum der Fläche blieb jedoch bebauungsfrei (Phase 2). Für das 13. Jahrhundert sind durch tausende Stecken gebildete Strukturen belegt, die besonders an der Nord- und Ostseite des Platzes



*Tulln, Freilegen
Steckenlöcher der
Marktstände*

eine intensive, aber jeweils kurzfristige Nutzung (Marktstände) nachweisen (Phase 3). Mitte des 12. Jahrhunderts wurden der östliche und der zentrale Abschnitt des Marktes zum ersten Mal mit Donauschotter befestigt. Dort wurde eine erste größere Marktstruktur (Markthalle oder dichte Verbauung durch Marktbdun) fassbar (Phase 4). Bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde derselbe Bereich erneut gepflastert und die Pfostenbebauung erneuert (Phase 5). Im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts wurden die Pfostenbauten und Pflasterungen wiederum erneuert und ein Brunnen im Westen errichtet (Phase 6).

Am Ende des 13. Jahrhunderts spricht eine Kalkmörtelherstellung in größerem Umfang für umfangreiche Bauarbeiten, die sich allerdings nicht in der Marktverbauung niederschlug. Diese wurde weiterhin in Holzpfostenbauweise errichtet. Im Nordwesten nahm eine neue Pfostenstruktur nun eine größere Fläche ein, im Südosten strukturierten reihig angeordnete Dreierpfostengruben das Areal (Phase 7). Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde der Kalkbrennofen bereits wieder aufgegeben und verfüllt. Als Marktverbauung waren Pfostenreihen

im Nordwesten und Süden erhalten (Phase 8). Planierungen und lose Pfostensetzungen bestimmten auch das Bild der Phase 9 bis an das Ende des 15. Jahrhunderts. Bis dahin wurde der Marktbrunnen im Westen aufgegeben und ein neuer Brunnen an der Ostseite des Platzes errichtet. Eine deutliche Veränderung trat ein, als im Laufe des 15. Jahrhunderts im Westen des Marktes regelmäßig Öfen analog zu Langenlois und Eggenburg angelegt wurden (Phase 10). Ab dem 16. Jahrhundert wurden erste gemauerte Strukturen über den aufgegebenen Ofenbefunden errichtet. Die Mauern bildeten jedoch kein Marktgebäude, sondern umgaben lose ein rechteckiges Areal mit reihigen Pfostensetzungen. Mit der Errichtung der Dreifaltigkeitssäule war ab dem Ende des 17. Jahrhunderts das Zentrum des Platzes belegt (Phase 11).

Über den gesamten Nutzungszeitraum des Marktareals wurde weder ein großes Marktgebäude noch ein anderer steinerner Marktbau auf dem Platz errichtet.

Doch was wurde auf dem Tullner Jahrmarkt gehandelt? Mehrere Indizien sprechen dafür, dass bereits seit dem 13. Jahrhundert überregionaler Handel mit Rindern getrieben worden ist: Tulln erließ als eine der ersten Städte Österreichs eine Handwerksordnung. Mit der sog. „Tullner Fleischaauerordnung“ von 1267 gab sich die Zunft der Fleischaauer ein Regelwerk. Die Fleischer ließen sich besonders gerne in der unmittelbaren Nachbarschaft des Marktplatzes nieder: Direkt östlich des Breiten Marktes waren die Fleischaubänke der Stadt gelegen. Ferner enthält das Fundmaterial aus der Schotterung des Marktplatzes einen sehr hohen Anteil an Tierknochen, der größtenteils aus Rinderknochen besteht. Aus schriftlichen Quellen sind weitere Handelsgüter wie Tuch, Salz, Getreide und Wein fassbar. Ende des 15. Jahrhunderts war das Marktgeschehen der Stadt Tulln eingebunden in ein System periodischer Jahrmärkte entlang der Donau, das überregionalen Handel ermöglichte und dadurch regionale wie überregionale Marktbesucherinnen und Marktbesucher in den Ort zog. Die ab Mitte des 15. Jahrhunderts zunehmende Anzahl der Jahrmärkte lässt

eine größere Frequentierung der Marktstadt Tulln annehmen. Archäologisch nachweisbar ist zu dieser Zeit die temporäre Verwendung einer Ofenform am Markt, die offenbar nur für kurze Zeit genutzt, jedoch immer wieder erneut am selben Ort errichtet wurde. In Öfen mit runder Brennkammer und langem Schürkanal wurde direkt auf dem Platz ein Konsumgut verarbeitet. Aus den archäologischen Vergleichen ergibt sich die Herstellung oder

Tulln, Kalkbrennofen Scannen



Zubereitung von Lebensmitteln (z.B. Bier) als wahrscheinlichste Interpretation des Befundes.

Eine weitere wichtige archäologische Untersuchung der letzten Jahre auf einem prominenten Platz in Niederösterreich stellt die Grabung am Domplatz in St. Pölten dar. Hierbei zeigte sich jedoch, dass der Domplatz – im Gegensatz zum Hauptplatz Tulln – vor dem 19. Jahrhundert praktisch nie die Funktion eines Platzes oder Marktes erfüllte. Aus dem historischen Quellenmaterial, geophysikalischen Voruntersuchungen sowie kleineren Sondierungsgrabungen war bekannt, dass am Domplatz neben römischen Bauresten mit zwei mittelalterlichen Kirchenbauten (ehemalige Pfarrkirche und eine Doppelkapelle) und dem Stadtfriedhof, der wohl Tausende Bestattungen ab der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zum Jahr 1779 umfasste, zu rechnen ist. Ab dem Jahr 2010 mussten im Zuge der Umgestaltung des Platzes sehr umfangreiche archäologische Maßnahmen gesetzt werden. Anzumerken ist, dass nicht der gesamte Platz ausgegraben wurde, sondern größtenteils nur auf die benötigte Bautiefe von rund minus ein Meter gegraben wurde.

Der heutige Domplatz, benannt nach der an der Ostseite des Platzes gelegenen Domkirche, einer früheren Klosterkirche, liegt im bebauten Areal des römischen Municipium Aelium Cetium. So zeigten sich in den untersten Schichten Reste der ehemaligen Wohn- und Gewerbebauung der römischen Kaiserzeit (2./3. Jahrhundert n. Chr.), die in Leichtbauweise ausgeführt waren. Im 4. Jahrhundert kam es zu grundlegenden Änderungen. Der wahrscheinlich durch Brand zerstörte Fachwerkbau wurde endgültig geschleift und darüber ein mehrteiliger Gebäudekomplex errichtet. Der Ausgräber interpretiert wohl zu Recht den mit zahlreichen beheizten Räumen ausgestatteten, palastartigen Baukörper, der auch einen großen Rechtecksaal mit Apsis und ein angeschlossenes Badegebäude besitzt, als Sitz des römischen Statthalters der Provinz Noricum ripense.

Teile der spätantiken Therme wurden im 9. Jahrhundert adaptiert und als christlicher Sakralbau genutzt. Der zentrale Rundraum und weitere



St. Pölten, Freilegung eines Sammelgrabes

römische Bausubstanz des Badehauses wurden zu einer Rundkirche mit 5,6 m Innendurchmesser und einem angeschlossenen großen Presbyterium umgestaltet. Ab dieser Zeit wurde das Areal auch für Bestattungen genutzt. Reste des im 9. Jahrhundert gegründeten Klosters zum hl. Hippolytus konnten am Domplatz nicht befundet werden.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand anstelle der Rundkirche eine romanische Kirche mit Langhaus, Rechteckchor und Apsis.

Diese wurde im 14. Jahrhundert zu einer dreischiffigen, fünfjochigen Kirche ausgebaut, wobei das Mittelschiff der Größe des Langhauses der romanischen Kirche entsprach, der Chor wurde nach Osten verlängert und erhielt einen $\frac{3}{8}$ -Schluss. 1621 wurde nach einem Brandereignis der Chor abgerissen, 1689/70 wurde der Rest der Kirche geschleift. Südlich der Kirche entstand in der Mitte des 12. Jahrhunderts die aus schriftlichen Quellen bekannte Andreas- oder Karnerkapelle. Von diesem Baukörper konnte ein als Karner genutztes Untergeschoß ergraben werden. Im Jahre 1786 wurde der gesamte Bau abgerissen.

Rund um die Kirche und die Andreaskapelle konnte in den Grabungsjahren 2010 bis 2020 über 22.000 Bestattungen freigelegt werden. Diese fanden sich hauptsächlich in Einzelgräbern, aber auch in mehreren Sammelgräbern, die bis zu 317 Individuen aufwiesen. Im Zuge der Herstellung eines einheitlichen Platzniveaus im 19. Jahrhundert wurde der Friedhof etwas abgetragen. Neben den sensationellen Befunden zum spätantiken Statthalterpalast, der Rundkirche des 9. Jahrhunderts und den mittelalterlichen Sakralbauten stellt der Bestand an bereits anthropologisch untersuchten Skeletten sowie deren Beigaben aus der Zeit zwischen dem 9. und dem 18. Jahrhundert einen europaweit einzigartigen wissenschaftlichen Schatz dar, der über Leben und Sterben im Mittelalter und der frühen Neuzeit Auskunft gibt.

Die beiden Untersuchungen in Tulln und St. Pölten zeigen auf das Eindrücklichste, welche Bedeutung die archäologische Erforschung von innerstädtischen Plätzen für unser Geschichtsbild sowie für die Denkmalpflege besitzt.

Aktuelle Platzgestaltungen

Zeitgemäße Anforderungen wie Zufahrtsmöglichkeit, Barrierefreiheit, Materialität und Ausstattung von Plätzen

Karl Langer

Bei Platzneugestaltungen handelt es sich meist um den Umbau, die Reorganisation oder die Adaptierung von historischen Plätzen, die vor allem im vorigen Jahrhundert, bedingt durch den motorisierten Individualverkehr, massive funktionelle, bauliche und vor allem optisch-ästhetische Veränderungen erfahren haben. Dass neue Platzgestaltungen barrierefrei gebaut werden müssen, steht heute außer Diskussion. Ob aber Plätze auf Grund der wenige Wochen im Jahr dauernden Hitze z.B. mit Nebelduschen entstellt werden sollen, ist zu hinterfragen. Um Antworten für eine zeitgemäße Platzgestaltung in einem historischen Ambiente bekommen zu können, bedarf es eines Blickes in die Vergangenheit.

Kulturgeschichtlicher Rückblick

Plätze an sich stellten ursprünglich meist die imaginäre Mitte eines Ortes oder einer Stadt dar. Diese zentralen, von Gebäuden umgebenen Freiflächen waren Brennpunkt des öffentlichen Lebens. Zum Wesen solcher Plätze gehörte die „Aufgeräumtheit“ im Sinne des Philosophen Otto Bollnow – also die „Leere“, die den Menschen „Raum“ und somit „Platz“ bot.

Erst durch diese „Leere“ war der Platz multifunktional nutzbar. Er war Geh- und Fahrweg, Ort für Versammlungen, Kundgebungen, Demonstrationen und ebenso Ort für Feste, Konzerte und Märkte. Aufgrund der Größe eines Platzes war aber auch ein Nebeneinander mehrerer Funktionen

Historische Abbildung des St. Pöltener Rathausplatzes als fast leere Fläche mit einer einheitlichen, homogenen und zurückhaltenden Pflasterung als Vordergrund für die umgebenden, platzbildenden Bauten





Hauptplatz Melk als Verkehrsknoten und Parkplatzfläche mit klar abgegrenzten, asphaltierten Funktionsbereichen: Fahrbahnen, PKW-Stellplätze, Poller und minimale Gehsteige, Foto 2010

möglich. Bis dahin war dieser, in der Regel von Einbauten freigehaltene, zentrale öffentliche Freiraum vorwiegend dem gehenden, fahrenden und handelnden Menschen vorbehalten. Historische Plätze hatten deshalb im Regelfall keine Baumpflanzungen. Bäume pflanzte man in den Gärten der den Platz umgebenden Häuser, in Alleen oder in einem Park.

In weiterer Folge wurden Plätze oft durch die zentrale Aufstellung von Monumenten zur Demonstration weltlicher oder geistlicher Macht benutzt, und somit erstmals die „Leere“, zwar nur punktuell, aber doch dauerhaft besetzt. Die Aufstellung von dezentral positionierten Brunnen, z.B. im Mittelalter, zeugte noch vom Verständnis der Bewegungsabläufe auf einem Platz. Im Gegensatz dazu stehen vor allem im Barock mittig platzierte Objekte, die sich dominierend dem Platzgeschehen entgegenstellen.

Durch die steigende Population der expandierenden Orte und Städte sowie durch das Aufleben des Individualverkehrs im 20. Jahrhundert bei gleichbleibenden Dimensionen der alten Plätze wurde der einst freie Platz zu einer mit Fahrzeugen überfüllten Kreuzung, einem Verkehrsknoten oder als Parkplatz degradiert. Um die Funktionalität aufrechtzuerhalten, wurde der Platz in einzelne Funktionsflächen filetiert. An Funktionsbereichen

wurden Fahrbahnen, Verkehrsinseln, Sperrflächen, Stellplätze, Fußgängerübergänge, Abstandsgrün und zuletzt ein kleiner schmaler Streifen an den Platzrändern geschaffen, der für Fußgängerinnen und Fußgänger übrig blieb. Das Repertoire an platzinternen Grenzen reichte von Bordsteinkanten, Pollern, Bodenmarkierungen bis hin zu Ketten und vielem anderen mehr. Die ursprüngliche, funktionsoffene, öffentliche, dem fußläufigen Menschen oder den Fuhrwerken vorbehaltene Freifläche im Zentrum eines Ortes ging damit verloren. Sie wurde der autogerechten Stadt geopfert.

Oberfläche von Plätzen

Vorrangiges Ziel bei der Herstellung von Platzoberflächen war seit jeher, die vorher unbefestigten Flächen staubfrei zu machen. Dies geschah in der Vergangenheit in der Regel mit Natursteinen. Beginnend bei Flusskieseln oder Findlingen über Bruchsteine bis hin zu Werksteinen reichte die Palette der Pflastersteine. Alle Typen von historischen Pflastersteinflächen sind versickerungsfähig und haben ein kleinteiliges Fugenbild, das abhängig vom verlegten Verband entsteht. Die meistverwendeten historischen Verbands sind Wildverband, Reihen-, Diagonal- oder Segmentbogenverband, wobei die Wahl des Verbandes meist aus technisch-funktionalen sowie materialbezogenen und nicht aus ästhetischen Gründen getroffen wurde.

Geschichtlich betrachtet wurden Plätze nur in Ausnahmesituationen „gestaltet“. Diese Gestaltung beinhaltete aber keine „Stadtmöblierung“ oder Ähnliches, sondern beschränkte sich allein auf einen hochwertigen Platzbelag. Hier können der Kapitolsplatz in Rom oder der Markusplatz in Venedig als Beispiele genannt werden. Im Regelfall war früher eine Platzfläche von einem schlichten Pflastermaterial geprägt, von einer gewählten Steinform und von einem gewählten Verlegeverband. Erst im 19. Jahrhundert begann eine explosionsartige Entwicklung neuer Belagsmaterialien: Nun wurden MacAdams teergebundene Schotterdecken, Klinker-, Beton- oder Hochofenschlackesteine verwendet. Ab der zweiten Hälfte des

20. Jahrhunderts wurde vor allem dem Bitumenkiesbelag, fälschlich Asphaltbelag genannt, der Vorzug gegeben. Er prägt heute großteils das Erscheinungsbild unserer versiegelten Plätze. Dieser Bitumenkiesbelag zeichnet sich durch eine fugenlose, homogene und nicht versickerungsfähige Oberfläche aus und steht normalerweise in keiner Beziehung zu den begrenzenden Platzwänden. Erst in den 1960er Jahren begann mit der Errichtung der ersten Fußgängerzonen die Renaissance der Pflasterflächen. Und erst ab diesem Zeitpunkt entwickelte sich eine regelrechte Gestaltungsmanie. Unterschiedlichste Dekors, Farben, Materialien prallten bis zur Unerträglichkeit aufeinander.

Der neue Hauptplatz von Melk wurde als Begegnungszone mit freigehaltener, multifunktionaler Mitte gestaltet und besitzt auf Grund der unregelmäßigen Platzgeometrie ein ungerichtetes Natursteinpflaster im Wildverband, Foto 2015.

Wechselwirkung von Platzfläche und Platzfassaden

Historische Plätze waren im Wesentlichen geprägt von ihren den Platz begrenzenden Gebäuden. Ein Platz ohne begrenzende Fassaden könnte nur als Fläche, aber nicht als Platzraum wahrgenommen werden. Diese umgebenden Bauten machten erst die Dimension und Proportion des öffentlichen Stadtraumes sichtbar. Für diese Bauten war die Platzfläche ein ruhiger, unaufdringlicher Vordergrund, um ihre Architektur zu unterstreichen. Anders gesehen, waren die Gebäude die Nobilitierung des Platzes.

Als die ersten Plätze in Fußgängerzonen umgestaltet wurden, war das Wissen von der Wechselwirkung zwischen Platzfläche und Fassaden nicht mehr vorhanden. Ein falsch verstandener Ornamentierungsdrang in Form von wilden Mustern und bunten Farben stahl so manchem historischen Gebäude die Show und mutierte zum platzzerstörenden Selbstzweck.

Der Städtebau und die Architektur des 20. Jahrhunderts brachten bis auf wenige Ausnahmen keine neuen öffentlichen, städtischen Plätze mit einem geschlossenen Platzcharakter im Sinne des berühmten Camillo Sitte hervor. Einzig die Postmoderne nahm sich kurzfristig dieses Themas an. Letzten Endes haben wir es heute bei neuen Platzgestaltungen meist mit historischen Plätzen zu tun, die aufgrund ihrer Bedeutung, ihrer besonderen Lage oder ihrer herausragenden platzbildenden Gebäude eine Umgestaltung erfahren.

Neue Anforderungen an alte Plätze

Nachdem der motorisierte Individualverkehr nicht nur die Straßen, sondern auch die Plätze zu verstopften Stauzonen und Parkplatzflächen gemacht hat, besinnt man sich seit rund 50 Jahren wieder der historischen Qualitäten von Plätzen, die in erster Linie die nicht motorisierten Bewohnerinnen und Bewohner ins Zentrum des Geschehens rücken. Doch so einfach dieser Wunsch klingt, so schwierig ist die tatsächliche Umsetzung. Zu viele unterschiedliche Einzelinteressen prallen bei diesem Thema aufeinander: Die Geschäftsinhaber haben Angst, ihre Kundschaft zu verlieren, da diese nicht mehr vor den Geschäften parken kann. Die Fahrradlobby will keine störenden PKW-Abstellplätze und fordert stattdessen Radabstellplätze. Die Politik wiederum folgt dem Zeitgeist und will vor der nächsten Wahl noch Schatten spendende Bäume pflanzen, Trinkbrunnen aufstellen, konsumfreie Sitzplätze schaffen und Nebelduschen installieren, unter dem Motto den Platz „klimafit“ zu machen – was immer dieser Begriff auch bedeuten mag. Alle Wünsche, Forderungen und Interessen zusammengefasst ergeben einen fast unlösbaren gordischen Knoten.



Die Umgestaltung des Hauptplatzes in Leobersdorf erfolgte nach dem Abbruch einiger Häuser und bereichert stadträumlich das ehemalige Straßendorf.



Neben der Berücksichtigung dieser unterschiedlichen Interessen gilt es bei der Neugestaltung von Plätzen heute, zusätzlich noch eine fast unüberschaubare Zahl an Gesetzen und Richtlinien einzuhalten. Unter anderen sind ÖNORMEN, OIB-Richtlinien, RVS-Richtlinien oder die Straßenverkehrsordnung zu berücksichtigen und umzusetzen. Diese fordern die Nutzungs- und Barrierefreiheit von Plätzen, regeln die Bodenbeläge bezüglich ihrer leichten und erschütterungsarmen Berollbarkeit, verlangen rutschhemmende Rampen, reglementieren die Höhendifferenz zwischen Belags- und Fugenoberkante, bestimmen das maximale Steigungsverhältnis von etwaigen Stufen und die Ausbildung des dazugehörigen Geländers, verlangen eine taktile Bodeninformation als technische Hilfe für sehbehinderte und blinde Menschen und vieles andere mehr.

Je tiefer man in diese Materie eindringt, desto komplexer wird das Thema aktueller Platzgestaltungen. Eine Lösung, die allen Anforderungen genügt und für alle Beteiligten befriedigend ist, scheint schwer erreichbar zu sein. Dabei wurde die architektonische bzw. freiraumplanerische Gestaltung noch gar nicht angesprochen. Also jener wichtige Teil einer solchen Gestaltungsaufgabe,

der prägend für das zukünftige Erscheinungsbild, für die Benutzbarkeit, für die erzeugte Atmosphäre oder auch für die geschaffene Aufenthaltsqualität des Platzes sein wird. Dieser gestalterische Aspekt beinhaltet eine Vielzahl an Fragen: Welche Verkehrslösung für den fließenden und den ruhenden Verkehr wird angestrebt? Wird eine Fußgängerzone oder eine Begegnungszone errichtet? Welche Belagsmaterialien und Belagsfarben harmonisieren mit den umgebenden Gebäuden? Welche Verlegeart, welcher Verband mit welchem Fugenbild ist geeignet und steht in keinem Widerspruch zur Platzgeometrie? Wie wird die Platzbeleuchtung gelöst, ohne tagsüber zu stören? Soll es Sitzbereiche geben? Ist eine Bepflanzung sinnvoll? Wird eine Wasserstelle angeboten? Fragen über Fragen, die bei einer neuen Platzgestaltung beantwortet, vor allem aber entschieden werden müssen.

In Niederösterreich wurden in den letzten Jahren eine Vielzahl an Plätzen neu gestaltet. Manche dieser Plätze erscheinen gestalterisch überfrachtet. Im Gegensatz dazu sollen hier drei Realisierungen gezeigt werden, bei denen sich die Planenden des Wesens und der Multifunktionalität eines Platzes sichtlich bewusst waren. Es handelt sich dabei um den Rathausplatz in Herzogenburg, den

Die Neugestaltung des Rathausplatzes in Herzogenburg zeichnet sich durch eine minimierte, an den Platzrand geschobene Verkehrs-führung, eine konzentrierte Parkplatzfläche und durch eine sonst frei nutzbare Platzfläche aus.

Hauptplatz in Leobersdorf und den Hauptplatz in Melk. Allen Beispielen gemeinsam ist das Ziel, die Fahr- und Stellplatzflächen des motorisierten Individualverkehrs zu verringern und an den Platzrand zu schieben, um die Platzmitte für eine vielfältige Nutzung freizuhalten. Eine Bepflanzung mit Bäumen wird bei diesen Projekten, wenn überhaupt, nur punktuell vorgenommen, weil ein Platz weder ein Park noch ein Garten ist. In gleicher Weise haben alle diese Projekte einen Pflasterbelag aus Natur- bzw. Kunststein, der einen ruhigen und unaufgeregten Vordergrund für die umgebenden Gebäude darstellt. Auch bei der Aufstellung von Sitzmöbeln und Pflanztrögen wurde Zurückhaltung geübt, um die Platzfläche größtmöglich freizuhalten und dadurch den Menschen Raum für eine mannigfaltige Nutzung zurückzugeben.

Als kontroverses Beispiel soll abschließend das Projekt Michaelerplatz in Wien vorgestellt werden. Geht es nach der Stadtregierung, soll dieser geschichtsträchtige Platz im Herzen der Stadt 2024 ein „Facelifting“ erhalten und „klimafit“ gemacht werden. Unter anderem sollen neun „besonders große XL-Bäume“ gepflanzt, mehrere Grünanlagen

geschaffen und ein „großes Wasserspiel“ installiert werden. Gegen diesen Plan machen sich Widerstände breit. So unterstützen hochrangige Persönlichkeiten die ins Leben gerufene Initiative SOS Michaelerplatz. Der Kunsthistoriker Roland Bösel ist Autor des Buches „Der Michaelerplatz in Wien“ und schreibt über das Projekt in einem Zeitungskommentar von der drohenden Zerstörung dieses einzigartigen, ikonischen Stadtraums, von der Zerstörung der Wirkung dieses Ensembles und vom Verlust des urbanen Charakters dieses Platzes als großzügige „Leerfläche“ im dichten Stadtgefüge. In einem offenen Brief an den Bürgermeister schreibt Bösel, dass niemand auf die Idee kommen würde, auf der Piazza Navona in Rom oder dem Grand-Place in Brüssel Bäume zu pflanzen.

Resümierend kann man festhalten, dass bei zukünftigen Platzgestaltungen entschieden werden muss, ob ein Platz in einen Schatten spendenden Park verwandelt werden soll oder aber ein Platz bleiben darf, der eine freie Fläche bietet, zum Beispiel für Versammlungen, Kundgebungen, Feste, Konzerte und Märkte.



Grün auf Plätzen

Eine Annäherung an das Thema

Andreas Kastinger

Plätze in unseren Städten und Gemeinden waren und sind wahre Alleskönner! In der städtebaulichen Entwicklung sind sie nicht selten das Resultat des Zusammentreffens von Verkehrsachsen und Straßen, weiten sich auf und schaffen „Platz“ für viele Funktionen. Diese reichten von Handwerk, Handel und Gewerbe (Marktplatz) bis zur Repräsentation oder dem Vorfeld herrschaftlicher Paläste oder von Kirchenbauten. Grundsätzlich waren und sind Plätze zumeist frei zugängliche, öffentliche Orte mit sozialer und gesellschaftlicher Bedeutung.

Wir kennen historische Plätze in der Regel als offene Räume zwischen mehr oder minder dichter Bebauung und mit wenig bis keinem Grün. Denken wir an die gut bekannten Beispiele italienischer Plätze des Hochmittelalters oder auch Plätze im deutschsprachigen Raum. Unsere Städte waren in ihrem Kern oft beengt, Gebäude dicht an dicht gebaut. Direkt an die mittelalterlichen Städte angrenzend fanden sich die privaten Gärten, zumeist Nutz- und Ziergärten. Außerhalb der Städte erstreckte sich das wilde Grün, die ungebändigte Natur. Ein unmittelbares Bedürfnis oder der Bedarf nach öffentlich zugänglichen Grünräumen oder Gärten innerhalb der Städte war im Grunde nicht vorhanden, da in der Regel ohnedies Gärten an die Gebäude anschlossen.

Die Plätze in der Renaissance und im Barock wurden aufwendiger, symmetrischer und prägender Teil der städtebaulichen Konzeptionen mit Sichtachsen, Perspektive und Raster. Grünstrukturen gab es zumeist keine. Die historische Entwicklung des Grüns und von Baumpflanzungen auf Plätzen ist insgesamt keine lineare oder in Phasen strukturierte. Für die Geschichte der Platzbegrünung spielten die Städte Italiens keine große Rolle, im 17. Jahrhundert finden sich dokumentierte

Beispiele nördlich der Alpen, etwa in Holland, Frankreich und England. Dort kennen wir den begrüneten Platz, den Square. Dessen Gestaltung mit einer Kombination aus Wegen und Platzflächen, Brunnen und Fontänen sowie Bepflanzung mit Bäumen, Sträuchern und Beeten hatte unter anderem den Zweck, Schatten zu spenden und einen möglichst angenehmen Aufenthalt zu ermöglichen.

Bedeutende Strukturen bei der Begrünung von Plätzen bildeten Baumreihen, Baumraster und Alleen. Diese führten oft von herrschaftlichen Anlagen entlang der Straßen in die Stadt hinein, und dort fanden sie auch bei der Bepflanzung von Plätzen Anwendung. Ein anderes Bild kennen wir aus dem dörflichen bis kleinstädtischen Bereich, wo einzelne Bäume oder eine Baumgruppe einen besonderen Ort markieren bzw. hervorheben, zum Beispiel die Dorflinde auf einem Platz neben dem Brunnen.

... und dann waren es plötzlich Parkplätze

Im 20. Jahrhundert wurden mit Industrialisierung, Motorisierung und Zunahme des Individualverkehrs aus vielen innerstädtischen Plätzen reine Verkehrsflächen und Parkplätze. Sie wurden ausgeräumt und nivelliert, von Bäumen befreit und „optimiert“ für Verkehr und Parkplätze. Die logische Folge war die Verdrängung der Fußgängerinnen und Fußgänger. Die uns bekannten Initiativen der Stadt- und Dorferneuerung ab den 1980er Jahren versuchten einen gewissen Ausgleich herzustellen, was jedoch oft in einfachen gärtnerischen Behübschungen und Kugelbäumen zwischen den materialmäßigen Errungenschaften der Betonsteinindustrie endete.

Die Lage hat sich inzwischen erheblich verändert. Plätze werden neugestaltet, umgestaltet, saniert usw. und dafür gibt es vielerlei Gründe.

*Brusattiplatz, Baden:
gerahmt von historischer
Gebäudekulisse und
Marktzeile mit histo-
rischem Baumbestand,
neue Baumpflanzun-
gen und Staudenbeete,
zentraler Bereich als
Parkplatz*



Nicht selten sind es verkehrsorganisatorische, z.B. die Errichtung einer Tiefgarage oder die Neuordnung des Verkehrs auf der Fläche, oft mit dem Hauptmotiv, Parkraum zu verlagern bzw. zu erweitern. Oder es ergibt sich im Zuge von Hochbauprojekten die Aufgabe bzw. die Gelegenheit, einen Platz neu zu gestalten. Die Frage, ob und wieviel Grün wir dabei auf unseren Plätzen brauchen, wollen, zulassen, einbinden, war und ist aus Sicht der Architektur und der Landschaftsarchitektur immer Gegenstand der funktionalen sowie gestalterischen Diskussion und Bearbeitung.

Klimawandel als die neue, große Herausforderung

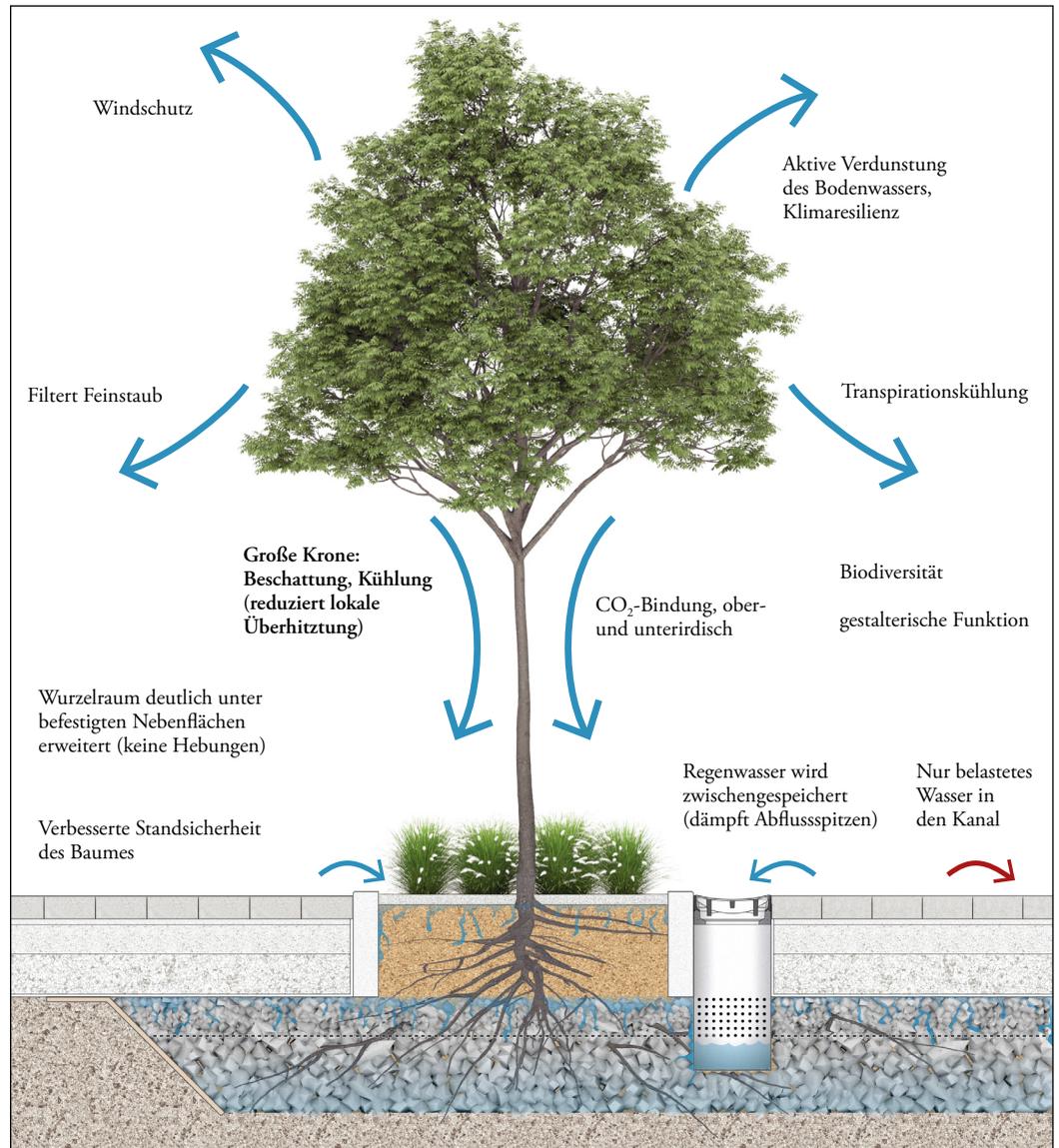
Doch in der städtischen Planung ist eine bedeutende Ebene hinzugekommen bzw. wurde in Fachkreisen schon seit Jahrzehnten eingefordert, in der Öffentlichkeit und in der Realität erst seit wenigen Jahren (an-)diskutiert: die mittlerweile dringend erforderliche Klimawandelanpassung unserer Städte, Siedlungsräume und gewerblich genutzten Flächen. In dicht bebauten Städten und Stadtteilen kommt es im Sommer häufig zum sogenannten „Urban Heat Islands Effekt“ – dem Wärmeinseleffekt. Dabei heizen sich versiegelte Flächen so stark durch die Sonneneinstrahlung auf, dass ein Aufenthalt für Menschen kaum erträglich ist und zu gesundheitlichen Belastungen führen kann. Wir

stehen augenscheinlich neben einer weiteren digitalen Revolution vor der Herausforderung einer umfassenden Transformation unserer Städte, des öffentlichen Raumes und unserer Lebensräume.

Als Landschaftsarchitekt und in der Funktion als Stadtgartendirektor in Baden bei Wien ist der Verfasser dieses Beitrages mit den vielfältigen Fragen der Gestaltung des Freiraumes in der Stadt tagtäglich befasst. Und auch in einer Stadt mit großen Parkanlagen, umgebenden Wäldern und vermeintlich viel Stadtgrün sind die Auswirkungen der klimatischen Veränderungen deutlich sichtbar. An dieser Stelle gilt es klar festzuhalten, dass sämtliche klimarelevanten Maßnahmen, die in unseren Städten umgesetzt wurden oder absehbar umgesetzt werden, die Klimakrise per se nicht lösen können. Wir befinden uns hier lediglich auf der Ebene der Minderung der Auswirkungen, indem wir versuchen, die Bedingungen in unseren Städten so zu verändern, dass der Aufenthalt, das Verweilen und das Arbeiten in den heißen Monaten des Jahres erträglicher werden oder keine Gesundheitsgefährdung mit sich bringen.

Neue Wege und Konzepte

Wesentliche Grundlage der meisten Konzepte ist die Pflanzung von mehr Bäumen und die Schaffung von mehr Grün in der Stadt, auf Plätzen, in



den Straßen und Siedlungen sowie in Gewerbegebieten. Es sind insbesondere mittel- bis großkronige Bäume, die mit ihren Kronen die erforderliche Überschilderung der versiegelten Fläche und somit eine Beschattung bringen, die eine Absenkung der tatsächlichen und gefühlten Temperatur bewirkt. Diese stellt einen entscheidenden Parameter dar, ob wir beispielsweise den Aufenthalt auf einem Platz als angenehm oder unerträglich beurteilen. Entkoppelt oder auch in direkter Verbindung mit

Baumpflanzungen stellt die Entsiegelung von bislang befestigten Flächen in Form von entsprechend bepflanzen Stauden- und Gräserflächen, offenen Versickerungsflächen ein technisch und gestalterisch taugliches Instrument zur Erhöhung der Grünstruktur dar. Ziel sind die Erhöhung der Verdunstung und damit einhergehende Abkühlungseffekte. Neben der Vegetation schaffen offene Wasserflächen, Brunnenanlagen und Wasserspiele eine Verbesserung der Bedingungen. Der in den letzten

Jahren aufkommende Trend von Nebeldüsen und Sprühanlagen auf Plätzen oder in Gastgärten kann durchaus kritisch hinterfragt werden, da technisch aufwendig, wartungs- und kostenintensiv und aus hygienischer Sicht mitunter heikel. Die Qualität der gestalterischen Einbindung ist zudem oft fragwürdig.

Städte und Gemeinden, welche die Fragen und Herausforderungen des Klimawandels ernst nehmen, planen und realisieren zunehmend Projekte zur Sicherung und Erweiterung des Baumbestandes auf Plätzen und in Straßenzügen. Dabei wird immer häufiger – in Österreich – das Prinzip der Schwammstadt umgesetzt. Dieses Prinzip verschafft den Baumwurzeln mehr Raum und verbessert die Versickerung von Regenwasser, macht es pflanzenverfügbar und belastet so nicht die Regenwasserkanäle. Ziel dieser Maßnahmen ist neben der Erhöhung der Überschilderung und Beschattung eine Versickerung der Oberflächenwässer und somit ihrer Bereitstellung für die Bäume. Dies erfolgt entweder direkt über die klassischen Straßeneinläufe in überbaute, großvolumige Wurzelräume oder über Pflanzflächen mit speziellen Filter- und Pflanzsubstraten. Diese werden in Form von Stauden- und Gräserbeeten Teil der Gestaltungslösungen, schaffen zusätzliche Verdunstungsfläche und sind Beitrag zur Erhöhung der Biodiversität in unseren Städten und Gemeinden. Diese

und ähnliche Konzepte sind aus technischer und kostenmäßiger Sicht durchaus mit viel Aufwand verbunden, sie werden intensiv befocht und es gilt, sie weiterzuentwickeln.

Das Ortszentrum und der Hauptplatz Lanzenkirchen wurden bis 2021 vollständig umgebaut – ein vielbeachtetes Projekt einer Platzgestaltung nach dem Schwammstadtprinzip. Das Konzept hatte einen lebendigen Ortskern zum Ziel, der die bestehenden Strukturen ein- und über eine grüne Achse miteinander verbindet. Der funktionale Hauptplatz mit zahlreichen Bäumen und Staudenbeeten bietet viel Platz für Kommunikation und Veranstaltungen.

Unsere Plätze müssen also tatsächlich vieles leisten! Neben ihrer stadtgestalterischen Bedeutung und zahlreichen Funktionen kommt ihnen bei entsprechender Ausstattung mit Bäumen und Vegetation eine wichtige Rolle bei der Klimawandelanpassung zu. Diese Maßnahmen sollten im Rahmen der planerischen Prozesse ebenso auf städtebauliche Gegebenheiten, Denkmal- und Ortsbildschutz Rücksicht nehmen. Ob sie das auch dauerhaft zu leisten imstande sind, bedarf der individuellen Diskussion und wird sich erst zeigen. Jedenfalls sollten unsere Plätze sorgfältig geplante und sehr gut gestaltete Freiräume sein, die trotz der Auswirkungen des Klimawandels hohe Aufenthaltsqualitäten bieten.



Hauptplatz Lanzenkirchen: zentraler Platzbereich, Brunnen und Bäume

Neugestaltung Domplatz Sankt Pölten

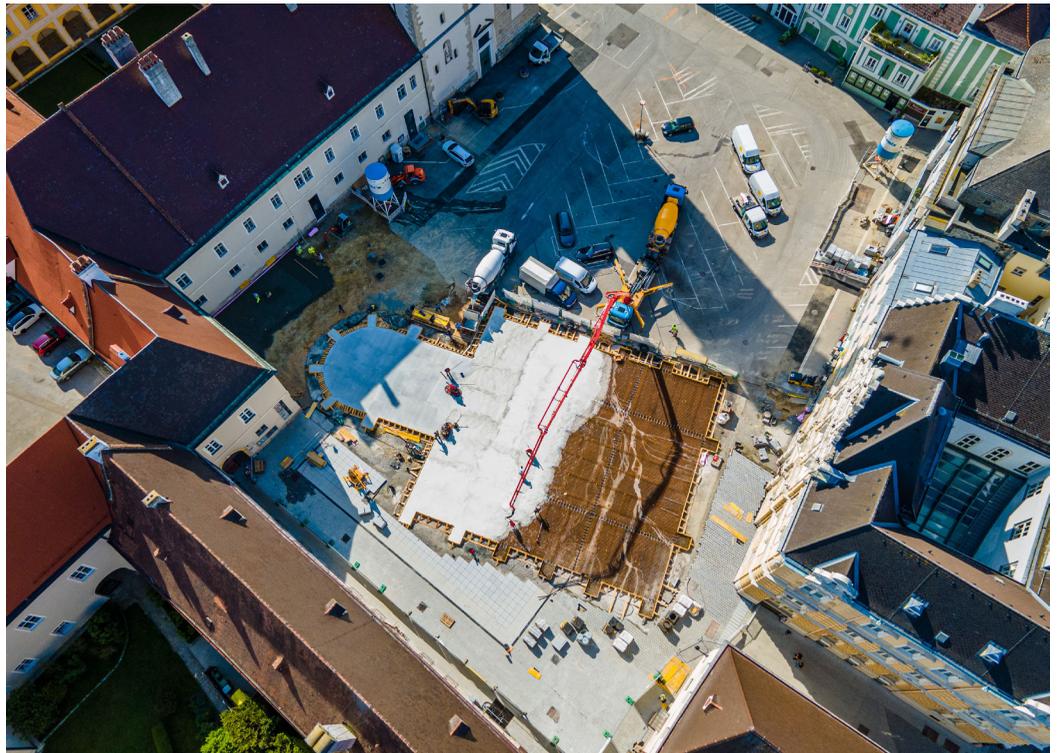
Christian Jabornegg

Geschichte und Nutzung

Der Domplatz ist mit 5.680 m² der zweitgrößte Platz der St. Pöltner Innenstadt und nach der platzbeherrschenden Domkirche an seiner Ostseite benannt. Wie verschiedene Ausgrabungen vergangener Jahre beweisen, lag er im Zentrum des römischen Aelium Cetium. Spätestens ab dem Jahr 1133 befand sich im Bereich der Einmündung der Domgasse in den Platz eine weitere Kirche, die eigentliche Pfarrkirche der Stadt, deren exakte Lage bei einer Teilgrabung 1994 erstmals festgestellt werden konnte. Das Areal in und um die kirchlichen Gebäude wurde 800 Jahre lang, bis um das Jahr 1780, als Friedhof genutzt. Nach dessen Auflösung entwickelte sich der Domplatz zu

einem multifunktionalen Raum, zuletzt mit Parkplätzen, Wochenmarkt, liturgischer Nutzung und Open-Air-Musik- und Filmveranstaltungen, dessen gewachsene Gestaltung und Infrastruktur den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprach.

Die Wettbewerbsauslobung 2010 forderte, den multifunktionalen nördlichen Platzbereich für die genannten Aufgaben zu erhalten und unter Berücksichtigung der archäologischen Vorgaben schadhafte, nicht gegliederte Oberflächen zu ertüchtigen, die fehlende Infrastruktur herzustellen sowie im südlichen Bereich eine funktionale Zuordnung der Freiräume zu den platzraumbildenden Gebäuden zu ermöglichen. Der multifunktionale Bereich des Platzes wurde vor den



Umriss der Schutzplatte oberhalb der mittelalterlichen Pfarrkirche während der Betonierarbeiten, St. Pölten, Domplatz



notwendigen Baumaßnahmen archäologisch und stadhistorisch angemessen untersucht, umfassend dokumentiert und die daraus resultierenden Ergebnisse werden zeitnah mit Funden und rekonstruierten Darstellungen im Stadtmuseum und einer Publikation veröffentlicht.

Im Bereich der Klostergebäude wurden schon während der Planungs- und Errichtungsphase neue Zugänge zur Dompfarre und zum Diözesanmuseum geschaffen. Im südlichen Abschnitt, akzentuiert durch ein Oberflächenfunktionsband mit Infostelen, Baumreihe, Sitzbänken, Fahrradständern und Abfallbehältern, wird mit einem Terrassenbereich vor dem Palais Wellenstein eine neue Verbindung der Freiräume zu den angrenzenden Bauwerken mit Gastronomie, öffentlicher Toilettenanlage und Stadtbücherei hergestellt. Für die zukünftige Fortschreibung des Platzes können auch im West- und Nordbereich funktionale Verbindungen entlang der platzrahmenden Bebauung in Abstimmung mit den vorgesehenen Nutzungen in Erwägung gezogen werden.

Oberfläche und Ausstattung

Die Höhenlage der neu gestalteten Oberfläche ist

ausgehend vom derzeitigen Gehsteigniveau unter Berücksichtigung der bestehenden Eingangssituationen der anliegenden Bauwerke sowie der umfangreichen archäologischen Befunde hergestellt worden. Die notwendigen Infrastruktureinrichtungen für die multifunktionale Nutzung im Platzbereich wurden mit entsprechenden Strom- und Wasserversorgungen sowie Ankerpunkten für Bühne, Leinwand, Sonnenschirme und Christbaum ausgeführt. Ein zentrales Platzfeld von ca. 68 × 28 m aus großformatigen hellen, 60 × 60 cm großen Steinplatten aus Neuhauser Granit, gerahmt von einer Pflasterung aus Gebhartser Granit (18 × 18 cm), bestimmt die hochwertig gestaltete und ausgestattete Oberfläche des offenen, multifunktionalen Bereiches.

Die Anordnung dieses Platzfeldes im orthogonalen System des Domes und der angrenzenden einfassenden Gebäude der Diözese entspricht weitestgehend der Ausrichtung der auch in diesem Bereich archäologisch untersuchten römischen Anlagen der Stadt Aelium Cetium, auf deren Überresten im Nordosten des Stadtgebietes im 8. Jahrhundert das Hippolytusklaster errichtet wurde, welches das Zentrum für die Entwicklung

der heutigen Stadt bildete. Überlagert wird dieses Platzfeld an der Oberfläche mit einer Stahlbetonschutzplatte oberhalb der mittelalterlichen Pfarrkirche. In diesem Bereich war wegen der Höhenlage der vorgefundenen Mauerreste kein Standardpflasteraufbau möglich und daher notwendigerweise eine monolithische Schutzplatte herzustellen, deren Kontur die Kirche abbildet. Diese Schutzplatte ist aus Weißzement und annähernd weißen Zuschlagstoffen ausgeführt, mit notwendigen Dehnfugen versehen und an ihrer Oberfläche mit Besenstrich strukturiert. Sie darf nur im Schrittempo befahren werden, um die darunterliegenden Mauerfunde möglichst geringen dynamischen Verkehrslasten auszusetzen. Die Umrisslinie zwischen dem zentralen Platzfeld und der rahmenden Pflasterung wurde aus einem ca. 18 cm breiten Gusseisenband mit geriffelter Oberfläche hergestellt, das zur Verbesserung des Mikroklimas in Teilbereichen linear mit 370 Sprühnebeldüsen bestückt ist.

Dieser Bereich, der sich in die Eleganz eines Gesamtensembles einfügt, ohne dabei den Ausdruck einer isolierten Erscheinungsform anbieten zu wollen, ist dem temporären Aufenthalt gewidmet, der auch Markt-, Kunst-, Musik- und Filmveranstaltung aufnehmen kann. Der Stadtraum wird so nicht nur als Ort der Querung

verstanden, sondern auch als Ort des Interesses und Aufenthaltes.

Der südliche Platzbereich, der individuelle funktionale Bezüge zu den angrenzenden Anraingeräuden ermöglicht, ist gestalterisch durch ein Funktionsband getrennt, das oberflächlich mit 60 × 60 cm großen Platten aus Neuhauser Granit ausgeführt ist und dem entlang infrastrukturelle Ausstattungsgegenstände wie Infostelen, Fahrradständer, Abfallbehälter, Sitzbänke und sechs Bäume angeordnet sind. Diese Baumreihe besteht aus Gleditschien, deren urbane Anmutung mit lockerem, leichtem Laub neben der Schattenwirkung auch für attraktive Transparenz sorgt. Zwischen dem Funktionsband und der platzrahmenden Bebauung ist eine Terrassenkonstruktion situiert, die eine Freifläche für den Gastronomiebetrieb im Palais Wellenstein und der Stadtbücherei bietet. Die Abgrenzung der Platzoberflächengestaltung zu den einmündenden Straßen ist mit einem je ein Meter breiten Band aus Gehsteigrandsteinen aus Neuhauser Granit (30 × 30 × 100 cm) ausgeführt. Die Verwendung weniger regionaler Werkstoffe soll ein einheitliches Erscheinungsbild des Domplatzes vermitteln, das nicht nur die Identität des Ortes mitgestaltet, sondern auch Fragen der Wirtschaftlichkeit entspricht.



*Eröffnungsfeier am
neu gestalteten
St. Pöltner Domplatz,
September 2023*

Für die multifunktionale Zone wurden vorerst 17 mobile Sitzbänke angeschafft, die je nach Nutzungssituation an den gewünschten Orten platziert werden können. In der Folge kann, entsprechend den unterschiedlichen Funktionen, der Bedarf an weiteren mobilen Ausstattungselementen wie Sitzbänke, Pflanztröge, Kinderspielgeräte, Beschattungssegel etc. ermittelt und diese aufgestellt werden. Für die künstliche Beleuchtung wurde der gesamte Platz von Beleuchtungsmasten befreit. Sie erfolgt von den Fassaden der angrenzenden Häuser und ermöglicht so eine regelmäßige, im Betrieb wirtschaftliche Ausleuchtung des Stadtraumes, die heller ist als in den angrenzenden engen Straßen, was verhältnismäßig den Helligkeitsabstufungen der Tageslichtsituationen entspricht. Darüber hinaus werden der Domturm sowie die durch die Schutzplatte beschriebene Fläche der nicht mehr vorhandenen mittelalterlichen Pfarrkirche durch Beleuchtungen aus den Dachbereichen (Domturm vom Palais Wellenstein aus, mittelalterliche Pfarrkirche vom Sparkassengebäude aus) hervorgehoben.

Die Bauarbeiten für Oberfläche, Infrastruktur und Beleuchtung am Domplatz wurden nach Abschluss der umfangreichen archäologischen Grabungen, die zwischen 2010 und 2019

stattfanden, im April 2022 begonnen und im Juli 2023 abgeschlossen.

Domplatz und Herrenplatz

Der Herrenplatz entstand vermutlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts und ist im Nordosten durch einen schmalen Durchgang mit dem Domplatz verbunden. 1330 wurde der Herrenplatz erstmals urkundlich als täglicher Markt ausgewiesen, als der er heute noch dient. In der Mitte des Platzes befindet sich seit 1718 die barocke Mariensäule.

Als 2015 eine Sanierung der Oberfläche des Herrenplatzes notwendig wurde, wurde diese unter Berücksichtigung der Gestaltungsmethode und Materialwahl für die Domplatzoberfläche mit einem mittleren Platzfeld aus 60 × 60 cm großen Neuhauser Granitsteinplatten, gerahmt von einer 18 × 18 cm großen Pflasterung aus Gebhartser Granit in das Gesamtkonzept miteinbezogen. Der bis dahin bestehende, um Pflanzbeete erweiterte Sockel der Mariensäule wurde in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt entfernt und entsprechend der Kontur des ursprünglichen Denkmalsockels rückgebaut.

*Neu gestalteter
St. Pöltner Domplatz
mit Kunstwerk von
Christian Philipp
Müller, „Ein Bad für
Florian“, Foto 2023*



Der Domplatz St. Pölten

Neue Perspektiven für Kunst und Kultur in der Landeshauptstadt

Martin Grüneis

Der Domplatz liegt inmitten der Altstadt von St. Pölten. Er ist das Herzstück eines städtischen Gefüges, dessen Geschichte zumindest auf die Zeit der Römer zurückreicht. Im Wandel der Zeiten hat dieser Platz verschiedenste Nutzungen erfahren, über Jahrhunderte war er der Friedhof der Stadt. Zuletzt aber war der Domplatz in erster Linie Parkplatz, unterbrochen von zwei Markttagen wöchentlich. Mehrjährige archäologische Untersuchungen des Domplatzes haben die Diskussion nach seiner Nutzung nach Abschluss der wissenschaftlichen Grabungen angefacht. Die Weiterführung des etablierten und gut frequentierten Marktes stand dabei außer Frage. Doch war zu Beginn der Überlegungen die weitere Nutzung als Parkplatz noch keinesfalls vom Tisch. Es sollte die Festlegung auf einen Kulturschwerpunkt in der Landeshauptstadt St. Pölten im Jahr 2024 sein, die die Befreiung des Domplatzes von Fahrzeugen in die Wege leitete.

Eröffnungsfeier am neu gestalteten Domplatz in St. Pölten, 2023

Der Domplatz wurde nach der Fertigstellung der Oberflächengestaltung im Herbst 2023 feierlich eröffnet: als Platz der Begegnung von

Menschen – anstelle von Kraftfahrzeugen. Wie sich bereits im Rahmen der Eröffnung zeigte, waren Kunst und Kultur Wegbereiter für eine Neuausrichtung des Domplatzes. Drei Tage lang wurde der Abschluss der Arbeiten am „neuen“ Domplatz ausgelassen gefeiert und so dieser Ort in ungewöhnlicher Art in Beschlag genommen. Auf der eigens errichteten temporären Bühne machten am Freitag, 8. September die Tonkünstler Niederösterreich mit Freunden den musikalischen Auftakt. Am Samstag folgten die Größen der heimischen Pop- und Rockszene, bevor am Sonntag das Festival Musica Sacra mit Joseph Haydns „Schöpfung“ in der Domkirche eröffnete. Noch im Herbst präsentierte Christian Philipp Müller die skulpturale Intervention „Ein Bad für Florian“ exakt über dem einstigen römischen Badehaus und in Referenz an den Heiligen Florian, der im 3. Jahrhundert in St. Pölten wirkte, der Öffentlichkeit.

Der Eröffnung des „neuen“ Domplatzes war der Start in ein an Höhepunkten reiches Jahr 2024 in der Landeshauptstadt. Die Sanierung der ehemaligen Synagoge stellt dabei das aktuelle Hauptwerk der Denkmalpflege in St. Pölten dar. Neben der Revitalisierung des zuletzt in den 1980er Jahren restaurierten Synagogenbaus wird das Kantorhaus grundsaniert, ein Lift zur barrierefreien Erschließung errichtet und ein moderner Zugang über einen neu errichteten Vorbau geschaffen. In St. Pölten war einst eine blühende jüdische Gemeinde beheimatet. Neben der Erinnerung an ihre Mitglieder, sollen ihre Vertreibung und Vernichtung den Anlass bieten, um für ein friedvolles Miteinander aller Bevölkerungsgruppen zu arbeiten. So wird die ehemalige Synagoge zum zentralen Lern- und Gedenkort sowie auch zum Raum für gegenwärtige jüdische Kultur in Niederösterreich. Parallel zur Synagoge wird der jüdische Friedhof



der Landeshauptstadt mit seiner bemerkenswerten Zeremonienhalle saniert.

Im Hof des ehemaligen Karmelitinnenklosters, des St. Pöltner Stadtmuseums, bereiten umfassende archäologische Sondierungen die Grundlage, um in einem weiteren Schritt diesen Hof zu überdachen. Die Rippenkonstruktion mit drei Säulen im Raum und verglaste Dachhaut ist von historischen Bauformen inspiriert. Der solcherart entstehende Raum wird den Innenhof weiter spürbar lassen und zugleich moderne Nutzungen – auch im Bereich der Kunst – ermöglichen.



Die Ertüchtigung eines zuletzt als Bank genutzten Gebäudes am Eingang von Wiener Straße zum Domplatz erfolgt, um künftig der Stadtbücherei eine neue und besucherfreundliche Unterkunft, ein „öffentliches Wohnzimmer“, zu bieten.

Das ehemalige Wohnhaus des Industriellen Walther Voith wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in neobarocken Formen errichtet. Es steht unter Denkmalschutz und beherbergt die städtische Musikschule. Mit einer Erweiterung durch einen Zubau entsteht der „Grillparzer Musik- und Kunstschulcampus“, der Kindergarten, Volksschule, Musik- und Kunstschule umfasst.

Spektakulär und komplett neu wird das zwischen Altstadt und Landhaus gelegene KinderKunstLabor. Ein Bauwerk, das ganz bewusst für die Zielgruppe der jungen Menschen bis 12 Jahre errichtet wird, um diese mit Kunst, vorwiegend zeitgenössischer bildender Kunst, in Berührung zu bringen. Damit entsteht die Möglichkeit, der eigenen, kindlichen Kreativität freien Lauf zu lassen und zu experimentieren.

Über diese Neubau- und Sanierungsarbeiten wie auch über bestehende Einrichtungen wie Landestheater, Bühne im Hof, Festspielhaus und Museum Niederösterreich oder auch Dommuseum und Lames im Sonnenpark spannt sich im Jahr 2024 das Festival für Gegenwartskultur Tangente: ein spartenübergreifendes, sozial inklusives und ökologisch orientiertes Festival mit gesellschaftskritischem Ansatz, das tangiert, also niemanden unberührt lässt. Die Themen unserer Zeit, rund um Erinnerung, Ökologie und Demokratie, werden mit künstlerischen Mitteln reflektiert und diskutiert, um zukunftstaugliche Lösungen aufzuzeigen. So präsentiert sich St. Pöltens von einer noch zu entdeckenden und modernen Seite, die eine Positionierung St. Pöltens als Kulturstadt festigt und klarmacht, dass für Kulturinteressierte an der Landeshauptstadt St. Pölten kein Weg vorbeiführt.

Kunstwerk „Ein Bad für Florian“ von Christian Philipp Müller am Domplatz St. Pölten

Ein Platz ist mehr als ein Ort, den man überquert. Gehen ist Bewegung im Zweivierteltakt.

Christian Knecht

Unser digitaler Alltag stellt in Überfülle virtuellen Raum zur Verfügung, der uns – witterungsunabhängig und sofort verfügbar – alle Mühen des Körperlichen generös abnimmt. Brauchen wir also überhaupt noch „analoge“ Plätze? Was macht eigentlich einen guten Platz aus? Weshalb üben historische Plätze noch immer eine so hohe Anziehungskraft aus? Sind wir noch in der Lage, attraktive neue Plätze zu bauen?

Die zeitgemäße Adaption von Plätzen im bestehenden historischen Ambiente gelingt zumeist erstaunlich gut – selten jedoch sind gelingende Platzgestaltungen in Neubauprojekten zu finden. Was ist der Grund? Neben unbestreitbaren Verbesserungen unseres gesellschaftlichen und kulturellen

Der neue Dorfplatz in Reinsberg mit dem Kulturzentrum „musium“



Ambientes hat die Moderne des letzten Jahrhunderts auch gravierende Veränderungen innerhalb unseres sozialen Habitats bewirkt. Symptomhaft im Bereich der Platzgestaltung erkennbar: Das Einzelobjekt wurde wichtiger als das Ensemble, der menschliche Maßstab ging mit der exponentiell wachsenden technischen Mobilität verloren. Stadtplanung sei von der reinen Verkehrsplanung abgelöst worden, lautet die Diagnose.

Was macht also einen guten Platz aus?

Der in Baden geborene Architekt Josef Frank (1885–1967) definiert zwei Typen von Plätzen. Den historisch gewachsenen Platz, dessen Form vorerst nicht fest bestimmt war, ebenso wie die ihn umgebenden Bauwerke. Sie haben sich im Lauf der Zeit auf Grund praktischer und ästhetischer Erwägungen entwickelt und konnten immer wieder geändert werden – das Feingefühl vorausgesetzt, auf das Bestehende Rücksicht zu nehmen. So konnten Bauten, deren Entstehungszeit Jahrhunderte auseinanderliegen, wie etwa am Markusplatz in Venedig, in ihrer Gesamtheit einheitlich und harmonisch wirken.

Der zweite Typus ist der von nur einem Architekten geplante Platz. Seit der Barockzeit wurden diese Anlagen a priori als „Kunstwerk“ geplant. An diesen Plätzen kann baulich nichts verändert werden, ohne das Gesamtbild wesentlich zu stören. Josef Frank vergleicht in seinem Essay „Das Haus als Weg und Platz“ die innere Struktur eines Hauses mit der Aneinanderreihung von städtischen Wegen und Plätzen: „Der kürzeste Weg ist nicht immer der angenehmste und die gerade Stiege ist nicht immer die beste, sogar fast niemals.“

Vertiefendes Verständnis für Plätze und Platzgestaltungen bieten die Schriften von Camillo Sitte (1843–1903). Er schreibt in „Der Städtebau

nach seinen künstlerischen Grundsätzen“: „einmal den Versuch zu wagen, eine Menge alter Platz- und Stadtplanungen auf die Ursachen der schönen Wirkung hin zu untersuchen, weil die Ursachen, richtig erkannt, dann eine Summe von Regeln darstellen würden ...“

Im Vorwort zur dritten Auflage schreibt er: „der Grundgedanke dieses Buches, nämlich: auch auf dem Gebiete des Städtebaues bei der Natur und bei den Alten in die Schule zu gehen“. Camillo Sitte Naturnähe ist aktueller denn je, siehe ökologische Regenwasserkreisläufe der „Schwammstadt“, das Freihalten der Platzmitte, Shared Space. Sitte betont die Bedeutung von Freiflächen, Plätzen, Gärten, Höfen und gekrümmten Straßen für ein positives, dem menschlichen Empfinden zuträgliches, gemeinschaftliches Erleben von Platzräumen.

Für den Stadtplaner Jan Gehl beruht das Wesen eines guten Platzes auf der gelingenden Relation unseres Körpers zum Gebauten, auf der Art und Geschwindigkeit, in der wir uns im öffentlichen Raum bewegen. Die Moderne des letzten Jahrhunderts habe damit begonnen, vor allem Einzelobjekte anstelle „des Raumes dazwischen“ zu gestalten. Historische Städte bestehen vor allem aus diesen Zwischenräumen, moderne Städte sind oft nur eine Summe von Einzelgebäuden.



Beispiele gelungener Neugestaltungen

Exemplarisch sollen dazu zwei Neugestaltungen in Niederösterreich vorgestellt werden, die zeigen, dass zeitgenössisches Bauen durchaus in der Lage ist, neue Lösungen für attraktiven öffentlichen Raum zu schaffen. In Reinsberg im Mostviertel existierte vor der Neugestaltung der Dorfmitte kein wahrnehmbarer Dorfplatz, nur eine Hauptstraße, der entlang sich Kirche, Pfarrheim und Gemeindeamt reihten. Erst die Einfügung des neuen Kulturzentrums in den Bestand lässt eine neue Mitte, einen neuen Treffpunkt, einen neuen Dorfplatz für Feste, Konzerte und Märkte entstehen. Der Neubau von Kindergarten und Dorfladen ergänzt den räumlichen Zusammenhang, schafft ein wirklich neues Ortsbild.

Vor 150 Jahren zuerst als Fischteich, dann als Badeteich angelegt, lässt die Gestaltung des neuen Stadtsees in Horn im Waldviertel ein Areal entstehen, das mit hervorragender Wasserqualität umfassenden und erstaunlich attraktiven Raum für sportliche und gesellschaftliche Aktivitäten bietet: Platz am Wasser, neuer Treffpunkt der Stadt, ein Ort des gemeinsamen Verweilens und gemeinsamen Tuns mit unterschiedlichen Zonierungen, hochwertigem Baumbestand, Fuß- und Radwegen, Holzdecks und Sitzstufen, attraktiver Gastronomie, Seebühne und Aussichtsplattform. Im Winter wird das Ambiente des Stadtsees zum ökologisch-urbanen Eislaufplatz. Eine Freude.

Neu geschaffener Platz am Wasser, urbane Ökologie, ganzjährig nutzbarer Treffpunkt: der Stadtsee in Horn

Denkmalschutz von Plätzen?

Paul Mabringer

Ein Blick auf die Denkmalliste des Bundesdenkmalamtes zeigt, dass höchst selten Plätze als solches, also als Einzeldenkmale, in Österreich unter Denkmalschutz stehen. Dies hängt mit mehreren Faktoren zusammen, letztlich auch mit der Definition, was einen Platz als Platz ausmacht oder was ein Platz „können“ muss, um denkmalschutzwürdig zu sein. Laut dem Denkmalschutzgesetz sind Denkmale „von Menschen geschaffene unbewegliche und bewegliche Gegenstände (einschließlich Überresten und Spuren gestaltender menschlicher Bearbeitung sowie künstlich errichteter oder gestalteter Bodenformationen) von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung“ (§ 1 Abs. 1 DMSG).

Es gibt dabei auch die Möglichkeit, „Gruppen von unbeweglichen Gegenständen (Ensembles)“ unter Denkmalschutz zu stellen oder aber „Anlagen“ zu definieren: „Mehrheiten unbeweglicher oder beweglicher Denkmale, die bereits von

ihrer ursprünglichen oder späteren Planung und/oder Ausführung her als im Zusammenhang stehend hergestellt wurden (wie Schloss-, Hof- oder Hausanlagen mit Haupt- und Nebengebäuden aller Art, einheitlich gestaltete zusammengehörende Möbelgarnituren usw.) gelten als Einzeldenkmale“ (§ 1 Abs. 3 DMSG). Damit ist die Bandbreite der Möglichkeiten, einen Platz als Freifläche potentiell unter Denkmalschutz zu stellen, eigentlich sehr groß und gerade im Zusammenhang etwa einer Schloss- oder Klosteranlage sind zahlreiche bedeutende Plätze mitgeschützt.

In einigen Fällen liegt die Schutzwürdigkeit auch darin begründet, dass es sich um ein archäologisches Denkmal handelt, oft befinden sich die römischen Stadtstrukturen unter so einem Stadtplatz. Man denke etwa an die spektakuläre Grabung am Domplatz in St. Pölten, wo die Arbeiten von einer Plattform aus besichtigt werden konnten. Auch eine historische Pflasterung kann von Bedeutung sein, wie etwa die in der Bahngasse in Melk, und als solche unter Denkmalschutz stehen. Aber auch Orte bzw. eigentlich Objekte, wie der Waschwischplatz an der Wiener Straße in Wiener Neustadt stehen als – in diesem Fall kulturhistorisch interessantes – Bauwerk unter Denkmalschutz.

In vielen Fällen stehen Plätze aber nicht nur als archäologische Orte, sondern als Teil einer Gesamtgestaltung – als Freiflächen, die einen Monumentalbau, eine Denkmalanlage konstituieren, unter Denkmalschutz. Jeder Innenhof eines Denkmals kann letztlich für die Erfahrbarmachung des Hofes oder als gestaltete Freifläche von Bedeutung sein. So ist der Innenhof der Schallaburg als Platz oder Freifläche wichtig, um die kunsthistorisch bedeutsamen Arkaden wirken zu lassen. Aber auch die weiten Flächen in Schloss Hof sind

*Stein an der Donau,
Schürerplatz*



Garten- und Platzgestaltungen, die sowohl als Freiflächen als auch als gestaltete Flächen und Gärten die Bedeutung steigern. Und so sind letztlich auch Stiftshöfe und Vorplätze als Teil der Gesamtanlage von Stift Melk oder Stift Klosterneuburg von Denkmalbedeutung.

Während selten Plätze als Einzeldenkmal unter Schutz stehen, ist dies also häufig als integraler Bestandteil bei Denkmalanlagen der Fall. Bei den Ensembles sieht das interessanterweise etwas anders aus. Zwar ist prinzipiell bei der Frage der Denkmalbedeutung festzustellen, dass sich zumindest in der Denkmaltheorie die Tendenz vom isolierten Einzeldenkmal hin zum Verständnis eines Gesamtgefüges, etwa einer Altstadt oder einer Kulturlandschaft, bewegt hat. Diese gesamtheitliche Denkmalbetrachtung ist sogar in Grundzügen bereits um 1900 festzustellen. In der Umsetzung gibt es im Denkmalschutzgesetz von 1923 erst in der Novelle von 1978 die Möglichkeit, Ensembles als solche unter Denkmalschutz zu stellen. Besonders rund um das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 und angesichts der Bedrohung vieler Altstädte durch Abriss und Verkehrs- und Neubauten hat sich ein Umdenken im Umgang und in der Wertschätzung für unsere Ortskerne und Stadtzentren entwickelt. So entstanden auch die ersten

Ortsbildschutzzonen in den Bundesländern. Bei den durch das Bundesdenkmalamt durchgeführten Ensemble-Unterschutzzustellungen war anfangs der Blick gestreut auf die bedeutsameren Bauten in einem „Denkmalareal“, während etwa bei der Ensemble-Unterschutzzustellung der Altstadt von Melk vor zehn Jahren der Versuch gestartet wurde, die Altstadt in ihrem baulichen Gefüge als untrennbare Einheit zu sehen, und so auch möglichst alle historisch wahrnehmbaren Straßenzüge entsprechend zu schützen. Allerdings wurden damals die Plätze als denkmalkonstituierende Freiflächen noch nicht mitbedacht. Mittlerweile, wie etwa bei der derzeit laufenden Ensemble-unterschutzzustellung von Stein an der Donau, wurde jedenfalls auch der Versuch unternommen, die Plätze in ihrer städtebaulichen Bedeutung, etwa als „Boden“ zu den „Wänden“ eines Platzes (vergleichbar der Bedeutung eines Innenhofs) als auch als archäologische Fundstätten zu würdigen. Es zeigt sich also, dass den Plätzen als solchen in Zukunft wohl vermehrte Aufmerksamkeit als denkmalkonstituierende Bestandteile zu widmen sein wird.

*Spitz an der Donau,
Kirchenplatz (links),
Melk, Rathausplatz
(rechts)*



Ortmitte Bad Fischau

Gerold Eßer

Überregional ist Bad Fischau für sein gut erhaltenes, durch die Gemeinde engagiert geführtes Thermalbad des späten 19. Jahrhunderts bekannt. Doch der alte Kern der Ortschaft wurde urkundlich im 12. Jahrhundert erstmals erwähnt und entstand als ein für Ostösterreich typisches Mehrstraßendorf an einer Stelle, an der drei regionale Verbindungswege T-förmig aufeinandertreffen. Die Pfarrkirche bildet mit ihrem bemerkenswerten Gadenkirchhof abseits dieser Straßenkreuzung einen eigenen abgeschlossenen Siedlungskern. Entlang der Hauptstraßen wurden etliche Weinhauerhöfe, ein stiftlicher Lesehof und erst im 16. Jahrhundert ein

Schlossbau über älterem Kern errichtet. Ein zentraler Platzraum als räumlich definierte Ortmitte, die unterschiedliche öffentliche Funktionen hätte aufnehmen können, war historisch nicht gegeben.

Im Rahmen eines 2014 durchgeführten städtebaulichen Wettbewerbs wurden schließlich Ideen fachlich geeigneter Planungsbüros zur Gestaltung eines neuen Ortszentrums erarbeitet. Ausgangspunkt des Wettbewerbs war die Idee der Schaffung eines zentralen Bereichs, der die wichtigsten öffentlichen Orte wie das Thermalbad, das Gemeindeamt, das ehemalige Schloss sowie den Schlossgarten in einer Platzabfolge miteinander verbinden sollte. Diese Raumfolge, die in etwa dem Lauf der Warmen Fische entspricht, sollte durch den geplanten Abbruch einer Häuserzeile entlang der Wienerstraße und den Rückbau einer Überbauung des Flusslaufes geschaffen werden. Von Vorteil war dabei, dass die abzubrechenden Gebäude in öffentlichem Besitz standen und die den neuen Platzbereich südlich begrenzenden historischen Baukörper in die öffentliche Nutzung einbezogen werden sollten.

Eine Fläche von rund 1,5 Hektar von öffentlich nutzbaren Außen- und Grünräumen sowie das Ortsbild wesentlich prägende historische Gebäude waren damit Gegenstand

Bad Fischau, neuer Platz in der Ortmitte





Bad Fischau, Schloss

der städtebaulichen Restrukturierung und baulichen Revitalisierung. Dementsprechend mussten drei klar abgrenzbare, räumlich aber ineinander verschränkte Bauprojekte weitgehend zeitlich parallel zueinander geplant und umgesetzt werden: die Revitalisierung des Schlosses und seiner Fassaden sowie der ehemaligen Gartenbereiche, der Umbau des ehemaligen Gräfterhauses zum Gemeindeamt und die Umgestaltung der öffentlichen Verkehrsflächen und Aufenthaltsbereiche.

Aufbauend auf einer vorausgehenden Bestandsaufnahme und bauhistorischen Untersuchung des Schlosses wurden ein Teil der Erdgeschosszonen sowie sämtliche Fassaden nach den Vorgaben der Denkmalpflege instandgesetzt. Dabei wurde besonderes Augenmerk auf die noch mit historischen Putz- und Fassungsschichten ausgestatteten gartenseitigen Fassaden gelegt. Durch Rückführungen rezent verbauter Fenster- und Türöffnungen insbesondere am Gartentrakt konnte die renaissancezeitliche Gliederung der Fassaden

wiederhergestellt werden. Ein Gutteil der historischen Holzkastfenster wurde nach einem im Bestand erhaltenen Vorbild erneuert und thermisch optimiert. Die Instandsetzung der Putzflächen wurde dem Erscheinungsbild des frühen 19. Jahrhunderts folgend umgesetzt. Nach Abbruch des nach 1900 an das Schloss angebauten alten Gemeindeamtes kam die seit über 100 Jahren verbaute, jedoch erstaunlich gut erhaltene Westfassade des Schlosses wieder zum Vorschein. Diese wurde als eine den neuen Platz wesentlich mitgestaltende Fassade konserviert bzw. wiederhergestellt. Im platzseitigen Erdgeschoss des Schlosses konnte ein gastronomischer Betrieb angesiedelt werden, dessen kombinierte innen- und außenräumliche Nutzung eine Belebung des Platzes bewirkt. Die zum Garten hin ausgerichtete barockzeitliche Sala terrena des ehemaligen Schlosses wurde durch Abbruch einer rezenten Vermauerung wieder einsehbar bzw. zugänglich gemacht.

Die Revitalisierung des Gräfterhauses zum neuen Gemeindeamt

war aufgrund der Rechtslage zwar kein denkmalpflegerisches Projekt im engeren Sinne, wurde jedoch nach Maßgabe der Erhaltung des historischen Bestandsbaues und einer Verbesserung des Ortsbildes nach den Grundsätzen nachhaltigen Bauens und Wirtschaftens umgesetzt. Die Außenräume der Platzfolge erfuhren eine fein abgestimmte Gestaltung: Nach Entfernen der Überbauungen des Bachlaufes konnte die Uferzone in die Gestaltung des Platzbereichs zwischen Thermalbad und Schloss einbezogen werden. Die Bachufer wurden durch bekieste, abgetrepte Ebenen mit den gepflasterten Bereichen verbunden. Der durch Straßen begrenzte Bereich zwischen dem Schloss und dem neuen Gemeindeamt wurde mit einer weicheren wassergebundenen bzw. besandeten Oberfläche versehen, womit ein harmonischer Übergang zu dem in Teilen erst durch den Umbau öffentlich zugänglichen ehemaligen Schlosspark geschaffen wurde, der durch seinen alten Baumbestand positiv in den Platzraum hineinwirkt. Die Platzflächen wurden durch Beete strukturiert und mit Sitzmöglichkeiten versehen. Auf diese Weise konnten durch eine behutsame Revitalisierung historisch gewachsener Zusammenhänge und Strukturen sowie ein mutiges Vorgehen beim Schaffen neuer offener Platz- und Grünräume Freibereiche kreierte werden, die vielfältigen Nutzungen Raum geben können.

Maribor – historische Plätze

Tomaž Kancler

Das Erscheinungsbild der Stadt Maribor (Slowenien), einschließlich der historischen Stadtkerne, verändert sich ständig und wird ergänzt. Es stellt sich die Frage, was im Rahmen der Stadtplanung getan werden kann und welche baulichen Eingriffe die Stadt wann benötigt. In Maribor wurde beschlossen, der Nutzungsqualität der bereits gebauten Stadt Priorität einzuräumen.

Da die Denkmalschutzregelungen in der Altstadt von entscheidender Bedeutung sind, haben wir

begonnen, die Regelungen auf die Nutzung von funktionslosen Räumen, Zwischenräumen, Straßen und Plätzen auszurichten. So entstehen Räume, die eine hochwertige Nutzung ermöglichen und den Ansprüchen und Erwartungen der Bevölkerung gerecht werden.

Unsere Beschäftigung mit Architektur und Raumgestaltung umfasst auch Disziplinen, die über städtische und räumliche Produktion hinausweisen: Soziologie, Anthropologie, Philosophie, Geographie, Ethnologie, Landschaftsplanung usw. Wir sind uns bewusst, dass nicht nur physische Lösungen sozio-urbane Probleme lösen können und dass es keine lebendige Gemeinschaft ohne einen kohärenten physischen, gebauten Rahmen gibt, der durch hochwertige Architektur und Urbanismus gebildet wird und den wir als etwas sehen, das über bauliche oder künstlerische Qualitäten hinausgeht.

Wie in vielen europäischen Städten haben wir auch wir in Maribor uns entschieden, den Autoverkehr im erweiterten Bereich des historischen Stadtzentrums einzuschränken, da wir uns bewusst sind, dass viele neue Eingriffe in die Stadtplanung genau auf der Morphologie der Alten Stadt basieren, auf ihren



Historische Plätze in der Altstadt



Der Hauptplatz und das Lent-Viertel

entwickeln, insbesondere nach 1335, als die Habsburger Kärnten und Krain erwarben. Hier konzentrierten sie den Weinhandel. Maribor erhielt eine neue Stadtmauer mit 500 m langen Seiten, der Bereich, der heute den alten Stadtkern darstellt.

Die Südseite wurde neben dem Fluss gebaut, das Flussufer außerhalb der Mauern diente als Anlegestelle für Flöße, die verschiedene Güter transportierten, hauptsächlich aber für den Transport von Holz bestimmt waren. Darauf weist auch der Name Lent hin, der vom deutschen Wort Landen stammt. 1775 erhielt Maribor eine neue Holzbrücke. Mit der Zeit verloren die Mauern an Bedeutung und der alte Stadtkern und die Vororte wuchsen zu einer einzigen Stadt zusammen.

Historische Märkte

Der Altstadt kern und die Draava sind die Merkmale der Stadt, mit denen sich die Einwohnerinnen und

bereits entwickelten Strukturen. Durch die Erweiterung der Fußgängerzonen widmen wir uns derzeit der Gestaltung des öffentlichen Raumes der Stadt und gestalten so die Plätze, Straßen, Gassen und das Gebiet entlang des Flusses Draava als Lebensraum, als städtisches Rückgrat. Mit dem Konzept der Flussverbindung und dem morphologischen Hintergrund verbinden wir das historische Zentrum mit dem vorstädtischen Grüngürtel und betonen diese Besonderheit der Stadt.

Maribor entwickelte sich entlang der Draava und liegt auf tektonischen Terrassen. Hier treffen mehrere verschiedene regionale Einheiten aufeinander: das Draava-Tal, das hügelige Pohorje-Gebirge, das hügelige Kozjak-Gebirge, die fruchtbare Draava-Ebene und das Weinanbaugebiet Slovenske Gorice.

Die erste urkundliche Erwähnung von Maribor findet sich als Erwähnung der Burg im Jahr 1164. Die Burg hieß Marchburg (eine Burg

in der Marke, dem Grenzbezirk). Die damalige Burg befand sich auf dem Hügel Piramida direkt über der Stadt, unter dem sich spontan eine Siedlung zu bilden begann. Die Überquerung des Flusses ermöglichte eine Holzbrücke. Die Pfarrkirche wurde um 1130 erbaut. Die erste Erwähnung der Siedlung Maribor datiert aus dem Jahr 1204. Im Jahr 1254 erhielt der Ort Stadtrechte. Nach dem Sieg des Habsburgers Rudolf I. über den böhmischen König Ottokar II. im Jahr 1278 begann sich die Stadt rasant zu



Hauptplatz und Bodenbrunnen



Militärplatz

Sitzwürfel sind aus demselben Material gefertigt. Hohe Kandelaberlampen am Südrand verleihen dem Platz eine neue, elegante Höhe und bilden ein Gegengewicht zu den „Palästen“ auf der anderen Seite. Damit betonen sie die repräsentative Rolle im städtischen Kontext. Der Bereich ist gemeinsame Zone für Fußgängerinnen und Fußgänger sowie Fahrradfahrerinnen und Fahrradfahrer ausgewiesen.

Im Zuge dieser Neugestaltung hat die Stadt Maribor auch die Renovierung von Gebäudefassaden finanziell gefördert. Diese erfolgte durch Studio Multiplan aus Ljubljana, namentlich die Architekturschaffenden Aleš Žnidaršič, Katja Žlajpah, Damjan Černe, Andreja Černe Zapušek und Vesna Vraničar.

Militärplatz – Minoriten-Komplex

Der Militärplatz liegt im südwestlichen Teil der Altstadt. Ende des 18. Jahrhunderts löste Kaiser Joseph II. das hier ansässige Minoriten-Kloster auf. Später wurde das Gebäude für die Drau-Kaserne genutzt, nach der dieser Platz benannt wurde.

Die Revitalisierung des Platzes und die Sanierung der umliegenden Gebäude stellt eine umfassende Aufgabe dar. Den räumlichen Grundschwerpunkt bildet die Minoriten-Kirche, die mit ihrer Nordfassade einen Teil des Südrandes formt, während die Westseite der trichterförmigen Fläche durch den niedrigen Bau des ehemaligen Gasthauses „Pri treh babah“ begrenzt wird. Das

Einwohner am stärksten identifizieren. Die Gemeinde Maribor möchte die Qualität öffentlicher Räume heben, insbesondere der sechs historischen Stadtplätze: Vojašniški trg, Glavni trg (Hauptplatz), Slomškovo trg, Grajski trg (Burgplatz), Rotovški trg (Rathausplatz) und des Lent-Gebiets entlang der Drau. Sie alle wurden innerhalb der alten Stadtmauern angelegt und sind noch heute erhalten – ein enormes Potenzial, aber auch eine große Herausforderung. Um diese Räume zu gestalten, hat die Gemeinde Maribor Architekturwettbewerbe ausgeschrieben, die die urbane Qualität der Stadt steigern sollen.

Der Hauptplatz ist der zentrale Platz Maribors. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte im Jahr 1315. Seit dem Mittelalter fand auf dem Hauptplatz reger Handel statt. In der Mitte des Platzes steht die 1743 errichtete Pestsäule (Kužno znamenje). Das Rathaus (Rotovž) wurde 1515 erbaut, seine Renaissanceform erhielt es in den Jahren 1563–65. Es

geht trichterförmig in die Koroška cesta (Kärntnerstraße) über. Im Jahr 2020 wurden der Platz und die Straße renoviert und für den Autoverkehr gesperrt. Bis zu diesem Zeitpunkt führte hier eine der verkehrsreichsten Straßen der Innenstadt vorbei. Durchschnittlich fuhren täglich rund 18.000 Fahrzeuge am Rande des Platzes vorbei, außerdem verkehrten neun Buslinien. All dies beeinträchtigte das denkmalgeschützte Ambiente stark.

Auf der Grundlage eines Architekturwettbewerbs aus dem Jahr 2010 verwandelte die Gemeinde den Platz in einen hochwertigen öffentlichen Raum und ließ einen Bodenbrunnen anfertigen, der heute zusammen mit der Pestsäule den Mittelpunkt des Platzes darstellt. Der Grundriss des Marktes wird durch achteckige Formen definiert, die durch Multiplikation eine geschlossene Matrix größeren Maßstabs ergeben. Das vorhandene Material wurde wiederverwendet bzw. neu zu gestaltende Flächen materialgleich ergänzt. Auch die teils den Platz rahmenden schweren



Slomškovo-Platz

30 Jahre später von Architekt Branko Kocmut nach seinem Entwurf gestaltet. Der Platz ist umgeben von mächtigen Gebäuden, Palästen wie dem Sitz des Bischofs, dem Slowenischen Postamt, dem Rektorat der Universität, dem Slowenischen Nationaltheater und dem Denkmalschutzamt. In der Mitte des Platzes steht die Mariborer Kathedrale, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts als dreischiffige romanische Basilika erbaut und später im gotischen Stil umgebaut wurde.

Die Stadt Maribor wird den Platz nach den adaptierten Plänen des renommierten Architekten Boris Podrecca (Wettbewerb 1995) ausführen.

Fazit

Mit den genannten Lösungen bzw. Projekten ist es uns gelungen, einen attraktiven öffentlichen Raum im historischen Stadtzentrum und entlang der Drau zu schaffen, die Wiederbelebung und Entwicklung städtischer Gebiete sicherzustellen, das Ambiente und den Charakter der Stadt zu entwickeln sowie eine harmonischere Nutzung des historischen Raums zu fördern.

denkmalgeschützte Gebäude dient als Pavillon der Gastronomie und Informationszentrum für den gesamten Minoriten-Komplex (Minoriten-Kirche, Puppentheater, Freiluftauditorium, Museum der ältesten Rebe). Im Jahr 2011 wurde der erste Konzeptentwurf erstellt, die Bauarbeiten wurden 2021 abgeschlossen.

Das Lent-Gebiet

Im Jahr 2008 schrieb Maribor im Rahmen der Vorbereitungen für die Kulturhauptstadt Europas 2012 einen internationalen Architekturwettbewerb für die Gestaltung des Drau-Ufers aus. Die aus diesem Wettbewerb hervorgegangene Lösung wurde nicht realisiert. Lediglich eine Fußgängerbrücke, Splavarska brv, wurde gebaut. Das Gewinnerprojekt aus dem wiederholten Wettbewerb von 2019 befindet sich derzeit in der Umsetzungsphase.

Der grundlegende Ausgangspunkt für die Planung entlang der Drau ist die Integrität des Raumes, d. h. die Umwandlung der Umgebung

in ein verbindendes Element verschiedener städtischer Strukturen und Aktivitäten an den Ufern, wo die Stadt auf den Fluss trifft. Der Raum ist für Fußgängerinnen und Fußgänger sowie Radfahrerinnen und Radfahrer konzipiert und es entsteht ein öffentlicher Ort, an dem wir Geschichte und moderne Kultur erleben können. Hier befindet sich auch das Haus „Älteste Reben der Welt“, das die Haupttourismusattraktion der Stadt darstellt.

Slomškov Trg – Slomškovo-Platz

Der Slomškovo-Platz wurde nach dem slowenischen Bischof Anton Martin Slomšek (1800–1862) benannt. Er zeichnet sich durch eine Kirche und einen Park sowie die umliegenden Gebäude aus. Früher befand sich rund um die Kirche ein Stadtfriedhof. Die Grabsteine sind erhalten geblieben und heute in die Außenwand der Kirche eingebaut.

Die ovale erhöhte Plattform auf dem Platz mit Steinsäulen und Pyramideneichen wurde 1938 vom Architekten Jože Plečnik entworfen und

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Johanna Albrecht-Steiner, Judith Benedix, Gerold Eßer, Katharina Kultus, Helene Meiseneder, Kathrin Olbort, Clemens Reinberger, Patrick Schicht, Ute Scholz, Bärbel Urban-Leschnig

Sommerarena Baden

Inmitten des Kurparks Baden steht auf einem weithin sichtbaren Hangabsatz der voluminöse Baukörper, dessen schicke Jugendstil-Fassaden die Stadt überragen. Der 1906 errichtete Bau bietet für 700 Personen Platz und hat als Unikat ein je nach Witterung verschiebbares Glasdach, das im Sommer das Flair eines Freilufttheaters bietet. In den letzten Jahren wurden in Etappen die Fassaden, die Dachtechnik, der Bühnenbereich und zuletzt der Publikumsraum samt Wandgemälde restauriert. Auf Basis von Voruntersuchungen konnte die ursprüngliche zurückhaltende Farbigkeit wiederhergestellt werden, wodurch sich Architektur und Raumeindruck wieder wie vor fast 120 Jahren präsentieren. Die neue Haustechnik sowie moderne Sanitäreanlagen wurden in den benachbarten Hang unterirdisch eingebaut sowie im Saal geräumige barrierefreie Bereiche geschaffen, sodass das Theater nun modernen Nutzungsstandard mit historischem Ambiente vereint. PS

revitalisiert und restauriert. Als ein erster Schritt wurde eine eingehende bauhistorische Untersuchung des Gebäudebestandes sowie die restauratorische Befundung des überlieferten Putz- und Fassungsbestandes durchgeführt. Diese Untersuchungen wurden baubegleitend fortgesetzt, sodass auch in dieser Phase noch auftretende wissenschaftliche Erkenntnisse in die nun erstmals detailliert beschriebene Baugeschichte des Hauses einfließen konnten. Kurzgefasst kann nunmehr festgehalten werden: Das Bürgerhaus am Hauptplatz von Emmersdorf geht in seinem Kern auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück. Im Zuge mehrerer, kurz aufeinander folgender Erweiterungsphasen wurde der Bau bis spätestens 1500/1550 substanziell bis zur heutigen platzseitigen Bauflucht erweitert und im 16. Jahrhundert mit einer für die Errichtungszeit typischen Fassade in Sgraffitotechnik versehen, die einen laut Bauinschrift 1563 datierten Flacherker einschließt. Nach 1751 erfuhr der Bau eine weitere großmaßstäbliche Erweiterung durch neu hinzukommende donauseitige Gebäudeteile, die nach 1836 innenräumlich umgestaltet sowie nach und nach mit bemerkenswerten Raumfassungen verschiedener Epochen ausgestattet wurden. Das urkundlich belegt spätestens seit 1693 immer wieder im Besitz von Bäckern stehende „Pachhauß

Sommerarena Baden



Emmersdorf 31, Renaissance-Bürgerhaus

Das Objekt wurde nach der Übernahme durch die heutigen Besitzer ab 2020 einer grundlegenden Untersuchung unterzogen und auf Basis einer denkmalgerechten Planung schließlich in seiner Gesamtheit vorbildlich



[Bäckerhaus] neben der Fleischbrücken“ enthielt bis zuletzt Verkaufsräumlichkeiten einer Bäckerei. Im Fokus der Planung und Ausführung stand zunächst die substanzsichernde Erhaltung, während erst im Zuge der Arbeiten bzw. nach Fertigstellung Ideen für eine räumliche Untergliederung des Gebäudes in unabhängige Nutzungseinheiten für Wohnen und Arbeiten konkrete Formen annahmen. Gegenstand der Planung und Ausführung war das Herausschälen verlorengegangener Raumzusammenhänge, das Freilegen der für die Hausgeschichte bedeutsamen Raumfolgen und Raum- und Fassadenoberflächen sowie die Ausstattung des Objekts mit den Annehmlichkeiten zeitgemäßer Gebäudetechnik. Alle für den Erhalt der Denkmalsubstanz kritischen Arbeitsschritte wurden durch Restauratorinnen und Restauratoren sowie Fachfirmen ausgeführt oder restauratorisch begleitet, sodass sich die



Emmersdorf

historischen Innenräume und die Fassaden nun wieder in einer durchwegs denkmalgerechten Erscheinung präsentieren. Durch einen sensibel geplanten Dachausbau und dank der Wahl von Lärchenschindeln als Dachdeckungsmaterial konnte die Dachkonstruktion des 19. Jahrhunderts erhalten, eine moderne Wohneinheit im Dachraum geschaffen und die Erscheinung des Denkmals im Sinne einer für die Region typischen Gestalt verbessert werden. GE

Engabrunn, Pfarrkirche Hl. Sebastian, Turmsanierung

1465 ist eine Kapelle in Engabrunn urkundlich belegt. Seit 1497 wurde nachweislich an dem heute bestehenden spätgotischen Neubau gearbeitet. Bauzahlen an Gewölbeschlusssteinen belegen dessen weitgehende Fertigstellung 1511 im Bereich des Chores und 1513 im Langhaus. Die Weihe der neuen Kirche durch den Suffraganbischof Bernhard von Passau erfolgte am 8. Oktober 1522. Eine Bauzahl am Sockelmauerwerk des Turmes belegt dessen Baubeginn im Jahr 1533. Der Turm wurde also nachträglich im Westen an die Kirche angeschlossen. Seine Fertigstellung noch im selben Jahr – oder aber nur wenige Jahre später – konnte im Zuge der nun abgeschlossenen Außensanierung mittels der über dem nördlichen Schallfenster freigelegten Bauzahl [153.] nachvollzogen werden. Er besteht aus einem für die Bauzeit typischen spätgotischen Zwickelmauerwerk. Der Sockel

Engabrunn, Pfarrkirche Hl. Sebastian

und zwei Kordongesimse wurden aus Zogelsdorfer Kalksandstein gefertigt. Den oberen Mauerabschluss bildet ein aus Formziegeln hergestelltes Traufgesims, auf dem ein Kranz dreiecksförmiger Zinnen aufgeht. Prägend ist der ebenfalls aus Ziegeln gemauerte, gegenüber der Außenflucht zurückspringende achtseitige Turmhelm. Turm und Pyramidenturm wurden bauzeitlich mit einem einlagigen, gerappten und anschließend getünchten Kellenputz überzogen. Die Turmecken zeigen einen Dekor von in die Putzschicht geritzten, ocker gefassten und weiß ablinierten Eckquaderungen.

Im Ergebnis einer umfassenden restauratorischen Befundung waren großflächige Putzfehlstellen vor allem am Turmhelm, im obersten Turmgeschoss und am Sockel, Sinterkrusten in den Schattenzonen vorspringender Bauteile sowie biogener Befall und Ausbrüche der Zinnenabdeckungen und Werksteingesimse festzustellen. Die Zinnen waren durch stehende Wässer und Frostsprengung in Teilbereichen statisch instabil. Als Restaurierziel wurde die technische Sicherung unter Erhalt des kulturell hochbedeutenden, alterswertigen Erscheinungsbildes definiert. Putzflächen, Werksteine und Formziegel wurden vorgefestigt, trocken und feucht gereinigt, partiell – wo erforderlich – zusätzlich gefestigt, Hohlstellen hinterfüllt und Risse und Fehlstellen mit adäquatem Material geschlossen. Putzoberflächen wurden in der bauzeitlichen Technik mit trocken gelöschtem Kalksandmörtel (Kalkspatzenmörtel) ergänzt. Instabile, statisch relevante Bauteile wurden armiert und gesichert.



Wasserführende Schichten im Bereich des Helmansatzes wurden dauerhaft verschlossen und die Wasserabläufe (Wasserspeier) erneuert. Die Sicherung des Turmkreuzes wurde erneuert und alle Metalloberflächen wurden konserviert. Aufgrund des Restaurierzieles konnte eine allzu neuwertige Erscheinung des Turmes vermieden werden. Vielmehr fügen sich die konservierten und restaurierten Oberflächen perfekt in das alterswertige Erscheinungsbild der Kirche ein. GE

Kapelle Gneixendorf, Fassadenrestaurierung

Die Ortskapelle zum Heiligsten Herzen Jesu wurde 1908 als Kaiser-Franz-Joseph-Jubiläumskapelle anlässlich seines 60. Regierungsjubiläums errichtet. Sie steht zurückversetzt von der Hauptstraße mit einem kleinen Vorplatz auf einem erhöht gelegenen Plateau im Ortszentrum. Der Vorplatz ist über Stiegen in der Achse des Kapelleneingangs oder seitlich über einen dem Geländeverlauf angepassten Weg erreichbar. Das Bauwerk ist eine im neogotischen Stil errichtete Kapelle mit stark eingezogenem Chor, am Langhaus gekuppelten Spitzbogenfenstern und einem zweigeschossigen Fassadenturm mit

Gneixendorf, Kapelle

einer übergebölgelten Portalvorhalle mit Krabben- und Kreuzblumendekor. Die historischen Fenster bestehen aus Bleiverglasungen mit mundgeblasenen, bemalten Echtantikgläsern sowie handgefertigten Echtantik-Butzen. In ihrem überlieferten Erscheinungsbild wies die Kapelle eine Zweifärbigkeit auf mit weißen Fensterfaschen und Gesimsen. Die restauratorische Untersuchung ergab eine einfarbige Erfassung, weshalb man sich entschloss, die bauzeitliche Farbigkeit wiederherzustellen. Nun präsentiert sich die Kapelle entsprechend ihrem historischen Erscheinungsbild wieder einfarbig in einem hellen Cremeton mit einer ultramarinblauen Nische über dem Eingangportal. Dadurch kommt die Plastizität der Gliederungselemente stärker zur Geltung und die Schatteneinwirkung ist besser erlebbar. Im Zuge der Sanierungsmaßnahmen wurden auch die Holzlamellen der Schallfenster im Fassadenturm restauriert. Die bunten Bleiverglasungen waren in Folge von Wind und Hagel stark beschädigt, was eine dringende Restaurierung erforderlich machte. Gesprungene und zerbrochene Gläser wurden teilweise geklebt oder durch Originalgläser aus dem Lagerbestand der Restaurierwerkstätte ersetzt. Die verformten Bleinetze wurden fachgerecht wieder begradigt. Abschließend wurde das Eingangstor neu gestrichen. Nun wird die Kapelle mit frisch restaurierter Fassade wieder als Blickpunkt im Ortszentrum wahrgenommen und die hochwertigen Bleiverglasungen zeigen ihre Leuchtkraft im Innenraum. JA-S

Göllersdorf, Pestsäule (Mariensäule)

Göllersdorf, Pestsäule (Mariensäule)

Die 1731 nach Entwurf von Johann Lukas von Hildebrand ausgeführte, künstlerisch eindrucksvolle monumentale Figurengruppe steht in der Mitte des Marktplatzes und gleichzeitig in der Achse der Schlosszufahrt. Der im Grundriss dreiseitige Obelisk besitzt über einem Postament gehäuseartig durchbrochene Figurennischen mit den Pestheiligen Sebastian, Rochus und Karl Borromäus. Den oberen Abschluss bildet ein prachtvoll gestalteter Kapitellaufsatz, auf dem eine Marienstatue thront. Aufgrund statischer Probleme, die anhand von Rissbildungen und einer leichten Neigung der gesamten Säule nachvollziehbar waren, sowie des schlechten allgemeinen Zustandes der größtenteils verwitterten Oberflächen wurde eine statische Untersuchung und restauratorische Befundung unumgänglich. Nach Abschluss der bautechnischen und restauratorischen Voruntersuchungen ergab die Befundung geringere statische Probleme, als zunächst vermutet. Die Säule musste



nicht zur Gänze abgebaut werden. Lediglich der Kapitellaufsatz und die Marienstatue wurden mit Hilfe eines Krans Stück für Stück abgebaut und in die Werkstatt des Restaurators verbracht. Während die Marienstatue restauriert werden konnte, musste der massiv geschädigte Kapitellaufsatz neu aus Stein wiederhergestellt werden. Die Restaurierungsmaßnahmen umfassten die Festigung und Reinigung der Oberflächen sowie die Ergänzung fehlender Steinteile. Rostende Befestigungen wurden entfernt, technisch und formal unpassende Ergänzungen ausgetauscht. Die finalen Arbeiten umfassten nach der Wiedererrichtung der abgetragenen Teile noch die Reinigung und partielle Ergänzung der bestehenden Vergoldung, das Aufbringen einer Schlemme sowie den Wiederaufbau des ebenfalls restaurierten Metallgitters der umgebenden Balustrade. Nach dem Abschluss aller Maßnahmen präsentiert sich die Säule wieder in ihrem prachtvollen Erscheinungsbild und kommt so als zentraler Blickpunkt des Platzes wieder voll zur Geltung. BUL

Krems, Mühlbachgasse 8–12, stadtarchäologische Grabung

Auf einem ehemaligen Parkplatz in der Mühlbachgasse 8–12 in Krems an der Donau wird auf einer Fläche von rund 3000 m² eine Wohnhausanlage mit Tiefgarage errichtet. Aufgrund der Lage des Grundstückes direkt südlich der mittelalterlichen Stadtmauer waren Befunde der mittelalterlichen und neuzeitlichen Vorstadt zu erwarten. Von Juni 2022 bis April 2023 wurde in enger Abstimmung mit dem Bau-geschehen die Fläche von einem Team der ASINOE GmbH bearbeitet.

Krems, Mühlbachgasse, mittelalterliche Tonfiguren

Dabei konnten weitreichende neue Befunde der zeitgeschichtlichen, neuzeitlichen und mittelalterlichen Stadtarchäologie ergraben werden. In das 20. Jahrhundert datieren Befunde aus dem Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Herrschaft. Die Verfüllungen von Bombeneinschlagtrichtern sowie einer Grube mit entsorgten Gegenständen enthielten neben Bauschutt und Hausrat zahlreiche Relikte des Krieges wie Helme, Gasmasken, Waffen und das Schild des ehemaligen „Kindergartens des NSV“, der sich auf dem Gelände befand.

Verkohlte Bücher dokumentierten den Entsorgungsvorgang der Nazi-Relikte sehr eindrucksvoll. Auf der gesamten Fläche kamen Baustrukturen der neuzeitlichen Verbauung zutage. Einerseits handelte es sich um Gebäude, die direkt südlich des Mühlbaches standen. Andererseits konnte die Parzellierung der anschließenden Gartenflächen mit Nord-Süd-laufenden Parzellenmauern erfasst und gut in Einklang mit dem franzizeischen Katasterplan gebracht werden. Zu dieser Zeitstellung gehörten ferner zwei Brunnen. Frühneuzeitlich datieren wohl Keller aus Bruchsteinmauerwerk, die Eingänge mit Treppenabgängen aufwiesen.

Nachdem die Bearbeitung dieser Bau-befunde abgeschlossen war, wurden Planierungen und Schwemmsande maschinell abgetragen und die Nutzung der Fläche zeigte sich grundlegend verändert. In der Mitte des Areals wurde auf der gesamten Breite von rund 65 m ein Ost-West-laufender Spitzgraben vorgefunden, der bis zu



9 m breit und rund 2,50 m tief erhalten war. Der Graben war im Westen bis ca. zur Mitte der Grabungsfläche mit Brandschutt verfüllt, der neben verbrannten Ziegeln und Holzkohle so viel Tierknochen, Metall- und Glasfragmente sowie Keramik des 17. Jahrhunderts enthielt, dass von einem Massenfund gesprochen werden muss. Der Graben lag rund 10 m südlich einer spätmittelalterlichen Bruchsteinmauer, die ebenfalls als Teil der Stadtbefestigung anzusehen ist. Da bereits die noch bestehende Stadtmauer, die teilweise in das beginnende 14. Jahrhundert gesetzt werden kann, sowie eine rund 3 m südlich davon bei einer Baubegleitung 2022 aufgetretene mittelalterliche Zwingermauer bekannt sind, ist diese Mauer wohl als Kontermauer anzusprechen.

Rund 5 m südlich des Grabens wurde eine weitere langschmale, über die gesamte Breite des Areal



Ost-West-verlaufende Verfüllung vorgefunden, die wohl zu einem im Spätmittelalter verlandeten Bachlauf gehörte. Dieser führte direkt an einer Zone mit spätmittelalterlichen, aus Bruchsteinen errichteten Gebäuden vorbei, die durch eine Einfassungsmauer nach Norden hin gegen den Bachlauf abgegrenzt war. Das größte Gebäude (ca. 12 × 9 m) war rund 1 m aufgehend erhalten. Sein Bruchsteinmauerwerk enthielt stellenweise Steinquader und Opus spicatum, zeigte innen und außen Reste von Kalkputz und besaß einen Mittelpfeiler, mit Holzwänden abgeteilte Räume und die verkohlten Reste eines Fußbodens. Vorläufig kann das Gebäude wohl um 1300 datiert werden. Westlich daneben befand sich ein weiteres, kleineres Gebäude (8,30 × min. 4,50 m), das nicht vollständig erfasst werden konnte, aber durch das Vorhandensein eines Herdfundamentes und eines Mörsers als Küche anzusprechen ist. Ein drittes Steingebäude war nur noch in den Ausrissgruben

seiner Fundamentmauern erhalten. Zu diesem Ensemble gehörten ferner zwei gemauerte Brunnen, eine rechteckige gemauerte Grube (Latrine? Abfallgrube?) und mehrere Fassgruben. Aus den Gruben konnten zahlreiche Ganzgefäße des 14. Jahrhunderts geborgen werden. Ferner wurden herausragende figürliche keramische Fundstücke gemacht: ein Reiterfigürchen, eine weibliche Tonfigur mit Zöpfen und ein Aquamanilebruchstück in Pferdeform. Birnenförmige Öfen mit Schürkanal, Gruben und Pfostenstellungen gehören ebenfalls in diese Zeitstellung. Eine wirtschaftliche Nutzung dieser Gebäude scheint naheliegend. Die spätmittelalterlichen Gebäude überlagerten eine ältere Verbauung des Hochmittelalters (13. Jahrhundert). Herausragend dabei waren mehrere als Holzschwellbalkenbauten mit Steinfundament errichtete Gebäude, die mit Lehmfußböden ausgestattet waren und Feuerstellen aufwiesen, die mit Flusskieseln oder Keramikfragmenten

Hollenstein an der Ybbs, „Haus Haberfeld“

eingefasst waren. In das Hochmittelalter datiert auch eine stattliche Zahl von Erdbefunden, zu der weitere eingetieft Öfen und zahlreiche Gruben gehören. Pfosten und Gräbchen sind zu einem Siedlungsbefund zusammenzufassen, der noch älter als die Holzbauten zu datieren ist. Eine nähere zeitliche Einordnung ist erst nach ausführlicher Fundauswertung möglich. Die komplexe Siedlungstätigkeit der mittelalterlichen Vorstadt in der Mühlbachgasse begann folglich bereits vor dem 13. Jahrhundert und damit auch vor der Errichtung der Stadtmauer im frühen 14. Jahrhundert. Die Funktion der qualitätsvollen Steingebäude außerhalb der Stadtmauer wird noch Gegenstand der Forschung sein, ebenso wie die zeitliche Einordnung des mittelalterlichen Siedlungsbeginns zwischen Mühlbach und Donauufer. US

Hollenstein an der Ybbs, Wenten 13, „Haus Haberfeld“

Auf einem der südwestlichsten Höhenzüge Niederösterreichs an der steirischen Grenze liegt die Flur Haberfeld im Ortsteil Wenten („Am Wentstein“), wo seit alters her ein Saumpfad über den Frenzsattel in die Obersteiermark und somit zum steirischen Erzberg führte, dessen Erzeugnissen bekanntlich die wirtschaftliche Prosperität der „Eisenwurzten“ zu verdanken ist. Ein imposantes historisches Zeugnis an diesem Schnittpunkt der Wirtschaftsverflechtungen bildet Wenten 13, das „Haus Haberfeld“, welches mit seinen reich gestalteten Architekturformen, dem ursprünglich steilen Schopfwalmdach und der

charakteristischen Sgraffitofassade jedenfalls in die frühe Neuzeit zurückreicht. Mehrfach überarbeitet und in die Jahre gekommen entsprach die Fassade zuletzt durch systemwidrige Teilüberdachungen, dicke Schmutzablagerungen und sonstige Schäden nicht mehr der Idee einer repräsentativen Außenwirkung und auch vom konservatorischen Standpunkt her war eine Konsolidierung anzustreben. Als Restaurierziel wurde definiert, die im Bestand überlieferten Bau- und Reparaturphasen in ihrer Einzigartigkeit zu belassen und gleichzeitig die im Lauf der Jahrhunderte oft nur partiell und in unterschiedlichen Handwerkstechniken ausgebesserten Teilbereiche in eine einheitliche und in seiner Gesamtheit wieder lesbare Architekturoberfläche zusammenzuführen. Die gelungene Restaurierung des „Hauses Haberfeld“ schärft nicht nur Blick für die Bewahrung des ländlichen Kulturerbes, sondern bietet sicher einen der Höhenpunkte auf den Bergwanderrouten Hollensteins. CR

Schlosspark Laxenburg, Haus der Laune

Im Auftrag von Maria Theresia II. wurde das „Haus der Laune“ um

1798 nach Plänen des Architekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg geplant und im Schlosspark Laxenburg, dem bedeutendsten Landschaftsgarten Österreichs, als ein „Meisterstück von komisch-allegorischer Dichtung“ errichtet. Wenige Jahre später, 1809, wurde es bei kriegerischen Auseinandersetzungen stark beschädigt. Der unvergleichliche Charakter des Bauwerks ging jedoch endgültig im Zuge der notwendigen Renovierungsarbeiten 1814 verloren, als es mit einer schlichten, frühklassizistischen Fassade bekleidet und in vereinfachten Formen wiedererrichtet wurde. Im Zweiten Weltkrieg fiel auch dieses „Lusthaus im Eichenhain“ dem feindlichen Beschuss sowie in der Folge den verstärkt einsetzenden Verfallsprozessen zum Opfer. Übrig blieb eine romantische Gefühle auslösende Ruine. Die ursprüngliche Bedeutung und die Intention des Architekten ließen sich kaum mehr erahnen. Lediglich geringe Reste der Putzoberflächen deuten heute auf wesentliche Gestaltungsperioden hin.

2015 wurden erste Überlegungen zur Bewahrung der verbleibenden Überreste dieses außergewöhnlichen Kulturgutes angestellt. Fundament der

späteren Umsetzung waren restauratorische, bauhistorische und archäologische Untersuchungen sowie Gutachten in Hinblick auf Statik und Konservierung, die 2017/2018 durchgeführt wurden. Auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse wurden in verschiedenen Entwurfsstudien mögliche Nutzungsvarianten der Ruine erörtert. In einem Konsens der Betriebsgesellschaft Schloss Laxenburg mit dem Bundesdenkmalamt, den Planern und den ausführenden Firmen sprach man sich gegen eine Wiederherstellung des ursprünglichen Erscheinungsbildes aus. Vielmehr standen die unverfälschte Erhaltung der Originalsubstanz und eine Wiederzugänglichmachung des Objekts im Vordergrund. Für die Besucherinnen und Besucher im Schlosspark Laxenburg soll die Ruine mit ihrer stark durch die Geschichte geprägten Biografie authentisch und unverfälscht erhalten bleiben. Mauerstrukturen, bestehende Öffnungselemente wie Tür- und Fenstergewände sowie die äußeren Stufenanlagen wurden statisch konsolidiert. Der originale Putz- und Fassungsbestand wurde konserviert und mittels einer zurückhaltenden Retusche lesbar gemacht. Im Inneren wurde über dem archäologisch gesicherten historischen Bodenaufbau eine neue Laufschrift eingebracht. Den „krönenden“ Abschluss des Objekts nach oben hin bildet nun ein elegantes, gemäß dem vielgestaltigen Gebäudeumriss vorkragendes Dach, welches – wie über der Mauerkrone schwebend – die Funktion eines Witterungsschutzes für den romantischen Ruinenbau erfüllt.

*Schlosspark Laxenburg,
Haus der Laune*



typisch für diese Zeitsstellung und mehrfach im Fundmaterial vertreten. Charakteristisch für die kaiserzeitliche Siedlung sind Sechspfostenbauten mit leicht ausgestellten tiefen Firspfosten. Es wurden ca. 60 dieser Objekte freigelegt. Sie wiesen einen Stampfblechboden auf, in dem zahlreiche Stecken, bis zu 200 in einem Haus, zu finden waren. Nur in einem Fall wurde eine zentrale Feuerstelle nachgewiesen. Des Weiteren ließen sich auch Pfosten-ständerbauten dokumentieren. Häufig sind Speichergruben, die unterschiedliche Wandverläufe – gerade bis eingezogen – aufweisen. Singulär ist eine runde Form (Durchmesser 5 m) auf, im unteren Bereich konnte man noch das Negativ eines rechteckigen Brunnenkastens dokumentieren. Das keramische Fundmaterial ist abwechslungsreich und rangiert von einfachen Grobkeramik bis zu schwarzer, spiegelnd glatt polierter Feinkeramik. Auch zahlreiche Knochenartefakte wurden geborgen. Hervorzuheben sind eine verzierte Knochenadel und mehrere Dreilagenkämme. Herausragend ist eine kleine Buntmetallblech aus der Verfüllung eines Sechspfostenbaus. Häufig sind auch römische Importstücke. Die Spätantike bzw. Völkerwanderungszeit ist ebenfalls am Fundort vertreten. Bisher wurden zumindest drei leicht eingetiefe Häuser mit Eckpfosten bzw. Pfosten entlang der Schmalseiten sowie zahlreiche Speichergruben dokumentiert, in denen völkerwanderungszeitliches bzw. spätantikes Fundmaterial geborgen wurde. Charakteristisch und zahlreich vertreten sind Reibschalen mit grüner Glasur in unterschiedlichen Formen.

Theiß, Gefäß der Kalenderbergkultur

Hals, Schulter und Bauch geprägt; aber auch geglättete Feinkeramik ist vorhanden. Herausragend ist die Hälfte eines steinernen Gussmodells. Sehr markant sind die hallstattzeitlichen Siedlungsbeefunde: Es handelt sich überwiegend um tiefe rechteckige Grubenhäuser bzw. Keller. Bisher wurden mehr als 50 dieser Objekte dokumentiert. Nur selten wurden innerhalb der Gruben oder in nächster Nähe beobachtet. Auch das hallstattzeitliche Fundmaterial ist umfangreich und vielfältig. Neben einfacher Gebrauchskeramik wurde ein großer Bestand an Feinkeramik geborgen. Neben dem keramischen Fundmaterial wurden zahlreiche Webgewichte und Spinnwirtel geborgen, die für eine intensive Textilproduktion sprechen. Hervorzuheben ist die beachtliche Anzahl an Geweih- und Knochenartefakten, wie etwa Pfeile, eine Büchse und mehrere Geweihhämmer. Unter den wenigen Metallfunden befinden sich eine Mehrkopfnadel und eine Rollenkopfnadel aus Buntmetall. Singulär ist der Fund einer noch funktionsfähigen Tonrassel mit schwarzer geometrischer Bemalung. Der latènezeitlichen Siedlungsphase sind sechs langrechteckige Grubenhäuser mit zwei innen liegenden Pfosten und Fußboden zuzuordnen. Hinzu kommen vereinzelt Pfosten- und kleinere Gruben. Das Fundmaterial ist durch Grafittonkeramik mit Kammstrich geprägt; ergänzt durch brauntonige Feinkeramik. Aus Tonsherben recycelte Spinnwirtel sind



Die polykulturelle Fundstelle im Wirtschaftsparks Krems-Gedersdorf (KG Theiß)
 Zwischen den Orten Theiß, Stratzdorf und Schlickendorf wird seit 2010 der Wirtschaftspark Krems-Gedersdorf (KG Theiß) kontinuierlich entwickelt. Im Zuge dessen kam es zu umfangreichen archäologischen Arbeiten. Seit Dezember 2020 wurde nach einer ersten Etappe zwischen 2010 und 2018 im Ausmaß von 40.000 m² in mehreren Abschnitten eine weitere Fläche von insgesamt 42.000 m² archäologisch bearbeitet. Auf nahezu der gesamten Grabungsfläche befanden sich archäologische Befunde, im Wesentlichen handelt es sich um typische Siedlungsbeefunde einer umfangreichen polykulturellen Siedlung. Weder im Osten noch im Süden kann man von einem Ende der Besiedlung ausgehen. Die ältesten Befunde stammen aus der späten Mittelbronzezeit und sind teilweise bereits an den Übergang zur Urnenfelderkultur zu datieren. Es handelt sich meist um einfache Gruben. Das keramische Fundmaterial ist durch orangefarbene Vorratsgefäße mit senkrechter Fingerstrichverzierung an

Weiters fand man auch einglättrverzierte Ware sowie Gefäße mit gekerbtem Rand. Herausragend ist der Fund einer Stabwaage. Wahrscheinlich demselben Zeithorizont zuzuordnen ist eine kleine Gräbergruppe, die aus acht Körpergräbern bestand. Als Beigaben sind unter anderem ein Paar Bügelfibeln mit halbrunder Kopfplatte, drei Knubben und schwalbenschwanzförmigem Fuß, mehrere Schläfen- bzw. Ohringe, ein Dreilagenkamm und diverse Perlen zu nennen. Zu den jüngsten Befunden der Grabung gehören wenige frühmittelalterliche Grubenhäuser. Aus der Verfüllung wurden Scherben mehrerer Keramiktöpfe geborgen. Sie weisen Kammstrich, Wellen- und Linienbandverzierungen auf. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Fundstelle im Gewerbepark Krems-Gedersdorf (KG Theiß) allein aufgrund der Größe der bisher ergrabenen Fläche und der dabei vorgefundenen Befundquantität und -qualität als außergewöhnlich anzusprechen ist. Sowohl die hallstattzeitliche Siedlung als auch die kaiserzeitliche Siedlung haben ein beachtliches Ausmaß. Bei der letztgenannten handelt es sich wohl um eine der größten archäologisch untersuchten Siedlungen dieser Zeitstellung in Österreich. Die umfangreichen dokumentierten Siedlungsstrukturen und das vielfältige Fundmaterial der einzelnen Epochen geben spannende Einblicke in die jeweilige Lebenswelt. JB

Watzelsdorf, Pfarrkirche, Generalsanierung

Der nach den Plänen von Damisch und Meinhardt in den Jahren 1794–1803 errichtete josephinische



Watzelsdorf, Pfarrkirche

Kirchenbau thront weithin sichtbar auf einer Anhöhe am südlichen Ortsrand von Watzelsdorf. Der Saalbau weist neben einer klassizistischen Ausstattung auch drei bemerkenswerte Deckengemälde von Hans Alexander Brunner aus dem Jahr 1956 auf. Nach Auftreten deutlich sichtbarer Risse im Mauerwerk als Folge von Bauwerkssetzungen wurde die Pfarrkirche vermessen und bautechnisch untersucht. Nach Vorlage des Ergebnisses der statisch-konstruktiven Befundung wurde klar, dass eine statische Konsolidierung unumgänglich war. Es wurde schließlich der Entschluss gefasst, neben den notwendigen statischen Substanzsicherungsmaßnahmen auch eine Innensanierung durchzuführen. Eine restauratorische Befundung der Raumschale und der Ausstattung wurde vorgenommen und basierend auf Analysen der Schadensphänomene das Maßnahmenkonzept für die Restaurierung und Sanierung ausgearbeitet. Im Zuge der in mehreren Jahresetappen durchgeführten umfassenden Sanierung wurde die Pfarrkirche zuerst statisch konsolidiert. Das Kirchengebäude wurde unterfangen

und alle Risse wurden kraftschlüssig verschlossen. Anschließend wurde der Fassadenverputz im Sockelbereich partiell ausgebessert und neu gestrichen. Bei der zweiten Sanierungsetappe stand die Reinigung, Konservierung und Restaurierung der gesamten Kirchengeschichte im Fokus. Die Raumschale wurde gereinigt, anschließend verputzmäßig ausgebessert und schließlich neu gefärbt. Die Maßnahmen bei den mit Stuckrahmen eingefassten Deckengemälden umfassten die Reinigung und Festigung, das Verfüllen von Hohlstellen, Schließen von Rissen, Retuschen der Malerschicht sowie die Freilegung, Festigung und Erneuerung des Anstrichs der Stuckornamentik. Nach Abschluss sämtlicher Arbeiten präsentiert sich das Kirchenbauwerk sowohl in seiner Außensicht als auch im Innenraum mit seinen farbenprächtigen Deckengemälden wieder in tadellosem Zustand. BUL

Buchempfehlung



Österreichische Denkmaltopographie 5
Stadtmauern in Niederösterreich
Markt- und Stadtbefestigungen

Der fünfte Band der Reihe „Österreichische Denkmaltopographie“ berichtet über die umfassende Untersuchung und Erfassung von Stadtmauern in Niederösterreich.

Auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Niederösterreich haben sich zahlreiche Markt- und Stadtbefestigungen erhalten. Erstmals wurden ihre materiellen Reste in einem langjährigen Projekt inventarisiert und bauhistorisch aufgearbeitet. Das Buch bringt neben einleitenden Forschungskapiteln einen zusammenfassenden Katalog. Die Bauten erzählen von vielen Generationen langen Wunsch der Gemeinden nach Sicherheit, aber auch Repräsentation und Organisation. Sie zeugen von der kontinuierlichen Weiterentwicklung der Wehrarchitektur von einfachen Holz-Erd-Anlagen bis hin zu ausgefeilten Kanonenfestungen.

Mit fast 500 Seiten, etwa 60 Baualtersplänen und zahlreichen historischen Ansichten sowie gegenübergestellten modernen Fotos führt dieses Buch in die faszinierende Welt der

historischen Märkte und Städte Niederösterreichs ein und schafft eine Grundlage zur Erkundung des überlieferten Bestands.

Der Band erscheint zugleich als E-Book, das nach Erwerb des Buches gratis heruntergeladen werden kann. Das Buch kann direkt über den Verlag Berger bezogen werden (siehe auch QR-Code unten): <https://www.verlag-berger.at/detailview?no=3019>

Bundesdenkmalamt / Hermann Fuchsberger, Patrick Schicht (Hg.):
Stadtmauern in Niederösterreich.
Markt- und Stadtbefestigungen
2022, 488 Seiten, 45,00 €
ISSN 2616-4957



Ausstellungsempfehlung



Die Ausstellung „RENAISSANCE einst, jetzt und hier“ ist eine Zeitreise in eine Ära voller revolutionärer Ideen und bahnbrechender Entdeckungen – und die Schallaburg wird dabei zur großen Bühne der Renaissance. Das Zeitalter der Renaissance hat uns ein umfangreiches Erbe hinterlassen, das allgegenwärtig ist und weit über Kunst- und Bauwerke hinausgeht. Die Idee vom Menschen als Individuum und die Vorstellung von idealer Bildung sind Beispiele für Themen, die ihren Ursprung in dieser Zeit haben und unsere Welt heute noch prägen. Die Ausstellung spürt der Wirkungsgeschichte dieser großen

kulturgeschichtlichen Epoche nach – ausgehend von der Schallaburg selbst.

RENAISSANCE einst, jetzt und hier!
13. April bis 3. November 2024
Mo. bis Fr. 9 bis 17 Uhr
(Einlass bis 16 Uhr)
Sa., So. u. Feiertag 9 bis 18 Uhr
(Einlass bis 17 Uhr)

Kontakt & Information
Schallaburg
Kulturbetriebsges.m.b.H.
A-3382 Schallaburg 1
+43 2754 6317-0
buchung@schallaburg.at
www.schallaburg.at

Festival für

Ökologie

30.4. —
6.10. 2024



Gegen warts

Erinnerung

kultur

Demokratie

TangenteSt.Pölten

st.pölten

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH 

Literaturhinweise

Peter Aichinger-Rosenberger, Spitz, in: Bundesdenkmalamt / Hermann Fuchsberger, Patrick Schicht (Hg.): Stadtmauern in Niederösterreich, (Österreichische Denkmaltopografie 5), Wien 2022, S. 376–381.

Hilde Barz-Malfatti, Stefan Signer, Die neue Öffentlichkeit: Europäische Stadtplätze des 21. Jahrhunderts/New public spaces: European urban squares in the 21st century, Weimar 2020.

Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund, Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft des Mittelalters und der Neuzeit (DGAMN), Bd. 15, 2004.

Favole, Paolo, Plätze der Gegenwart: Der öffentliche Raum in der Architektur, Frankfurt/Main [u.a.] 1995.

Altstadt Melk. Ensembleschutz für ein Stadtdenkmal, Fokus Denkmal 5, Horn 2014.

I. Gaisbauer, M. Mosser (Bearb.), Straßen und Plätze. Ein archäologisch-historischer Streifzug, Monografien der Stadtarchäologie Wien 7, Wien 2013.

Stephanie Hanke, Brigitte Sölch, Wolfgang Sonne, Platzanlagen, in: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 10, Stuttgart/Weimar 2009, Sp. 57–63.

Michael Hesse, Stadtarchitektur. Fallbeispiele von der Antike bis zur Gegenwart, Köln 2003, S. 55–57.

Cornelia Jöchner, Alessandro Nova, Platz und Territorium: Urbane Struktur gestaltet politische Räume, in: Dies. (Hg.): Platz und Territorium. Urbane Struktur gestaltet politische Räume, München 2011, S. 7–18.

Jürgen Knirsch, Stadtplätze. Architektur und Freiraumplanung, Leinfelden 2004.

D. Lienhard, Römische fora in Italien. Funktionen und Funktionswandel öffentlicher Platzanlagen vom 3. Jhd. v. Chr. bis ins 5. Jhd. n. Chr., Köln 2017.

Brigitte Sölch (Hg.): Platz-Architekturen: Kontinuität und Wandel öffentlicher Stadträume vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, Berlin 2018.

Michael Webb, Die Mitte der Stadt. Städtische Plätze von der Antike bis heute, Frankfurt/Main 1990.

Vittorio Magnago Lampugnani, Die Stadt im 20. Jahrhundert – Visionen, Entwürfe, Gebautes, Band 1, Berlin 2010.

Abbildungsnachweise

Titelbild: Domplatz St. Pölten © Amt der NÖ Landesregierung, Nina Kallina

S. 4/5 Eggenburger Hauptplatz, 2015 © Foto: Kat1100, Wikimedia Commons, CC BY 3.0

S. 6 © Quelle: Wien Museum Inv.-Nr. 98073/2, CC0 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/566627/>)

S. 7 © NÖ Landesarchiv, Luftbilder Stefanie Grüssl

S. 8 © Foto: Martin Scheutz, 2015

S. 9 © Bundesdenkmalamt, Bärbel Urban-Leschnig

S. 10 © Musealverein Waidhofen an der Ybbs/5-Elemente Museum

S. 11 © Foto: Ferdinand Opll, 2013

S. 12–14 © NÖ Landesarchiv, Luftbilder Stefanie Grüssl

S. 15 © Foto: zyanice, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0

S. 16 © Foto: Isival, Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0

S. 17 © NÖ Landesarchiv, Luftbilder Stefanie Grüssl

S. 18 © M. Wallner (GeoSphere Austria)

S. 19 © 7reasons Medien GmbH

S. 20 © Landessammlungen NÖ (Foto: G. Kremer)

S. 21 © 7reasons Medien GmbH

S. 22 © Bundesdenkmalamt

S. 23–25 © Foto Ute Scholz

S. 26 © Foto Ronald Risy

S. 27 © Stadtmuseum St. Pölten

S. 28 © Atelier Langer, 2010

S. 29–30 © Foto: Herta Hurnaus

S. 31 © Alex Bolecek

S. 33 © Andreas Kastinger

S. 34 © 3:0 Landschaftsarchitektur

S. 35 © Andreas Kastinger

S. 36 © Magistrat St. Pölten, Arman Kalteis

S. 37 © Jabornegg & Pálffy / ZoomVP

S. 38 © Josef Bollwein

S. 39 © Amt der NÖ Landesregierung, Nina Kallina

S. 40 © Josef Bollwein

S. 41 © Patrick_Salfinger Fotografie

S. 42–43 © Romana Fürnkranz

S. 44 © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht

S. 45 links © Bundesdenkmalamt, Gerold Eßer, rechts © Bundesdenkmalamt, Bettina Neubauer-Pregl

S. 46 © NÖN, Tanja Barta

S. 47 © Marktgemeinde Bad Fischau-Brunn

S. 48 Quelle: <http://www.sinagogamaribor.si/slo/dediscina/judi-v-mariboru/>

S. 49 oben Quelle: <https://maribor.si/projekti/koroska-cesta-z-glavnim-trgom>, unten Quelle: <http://mariborFriendlyhome.com/de/was-sehen/maribor-entdecken-und-erleben>

S. 50 Quelle: <https://www.odprtehiseslovenije.org/objekt/vojasniski-trg>

S. 51 Quelle: <https://www.maribor.si>

S. 52 © Bundesdenkmalamt, Patrick Schicht

S. 53 oben © Gabriele Fahrberger, unten © Bundesdenkmalamt, Gerold Eßer

S. 54 oben © Bundesdenkmalamt, Johanna

Albrecht-Steiner, unten © Bundesdenkmalamt, Bärbel Urban-Leschnig

S. 55 © Foto: ASINOE GmbH

S. 56 © Nadja Meister

S. 57 © Wolfgang Pfoser

S. 58 © Foto: ASINOE GmbH

S. 59 © Bundesdenkmalamt, Bärbel Urban-Leschnig

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau,
UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering, UNESCO Weltkulturerbe *
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahren
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken *
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes
46 Vom Wert alter Gebäude
47 Textilien
48 Museumsdörfer
49 Papier und Bücher
50 Kulturlandschaft
51 Film und Fotografie
52 Theater und Kinos
53 Licht
54 Denkmale und Mahnmale
55 Farbe
56 Bade- und Kuranstalten
57 Einfach. Erhaltenswert
58 Gemeinsames Erbe Europa
59 Stift Göttweig. Gut bedacht.
60 Das Bürgerhaus. Wohnen und Arbeiten
61 Denkmalpflege und Nachhaltigkeit
62 Die Wachau – 20 Jahre UNESCO-Welterbe
63 Wo Musik entsteht
Musikgedenkstätten in Niederösterreich
64 Mühlen
65 Baukultur und Bodenverbrauch
66 100 Jahre Niederösterreich
67 Wege – Hütten – Warten
68 Historische Kraftwerke

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu. Verwenden Sie diese auch für allfällige Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen. Schreiben Sie bitte an:

**Landeshauptfrau Mag.^a Johanna Mikl-Leitner,
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten**

oder senden Sie uns ein E-Mail an noe-denkmalpflege@noel.gv.at
bzw. senden Sie uns ein Fax unter 02742/9005-13029.

Hinweis

Alle Broschüren können im Internet heruntergeladen werden unter:
https://www.noe.gv.at/noe/Kunst-Kultur/Denkmalpflege_Noe.html

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugesandt werden.



*Bitte
ausreichend
frankieren*

An Frau
Landeshauptfrau
Mag.^a Johanna Mikl-Leitner
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

Telefon

Autorinnen und Autoren von Band 69

DI Dr. Gerold Eßer
Krems, Landeskonservatorat für
Niederösterreich

Mag. Martin Grüneis
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung,
Abteilung Kunst und Kultur

Mag.^a Martina Hinterwallner
Krems, Bundesdenkmalamt, Archäologie
Niederösterreich

Architekt DI Christian Jabornegg
Wien, Jabornegg & Pálffy Architekten

Mag. Tomaž Kancler, Univ. Dipl. Ing. Arch.
Slowenien, Stadtgemeinde Maribor

DI Andreas Kastinger
Baden, Stadtgemeinde, Abteilung Stadtgärten,
Geschäftsgruppe Natur und Umwelt

Arch. Christian Knechtl
Landegg/Pottendorf, Knechtl Architekten

Mag. Dr. Martin Krenn
Krems, Bundesdenkmalamt, Archäologie
Niederösterreich

Architekt Dipl.-Ing. Dr. techn. Karl Langer
Wien, Karl Langer Architekten

Dr. Renate Leggatt-Hofer
Wien

Dr. Paul Mahringer
Wien, Bundesdenkmalamt, Abteilung für
Denkmalforschung

Mag. Dr. Eduard Pollhammer
Bad Deutsch-Altenburg, Amt der NÖ
Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur,
Archäologischer Park Carnuntum

Ao. Univ.-Prof. Dr. Martin Scheutz
Wien, Institut für Österreichische
Geschichtsforschung, Universität Wien

Dr. Ute Scholz M.A.
Krems, ASINOE GmbH

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalflegebroschüre. Hierzu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen. Wenn Sie Arbeiten zur Erhaltung unseres kulturellen Erbes unterstützen möchten, können Sie steuerbegünstigt spenden und Ihre Spende bestimmten Projekten widmen.

Informieren Sie sich über die Spendenaktionen auf www.bda.gv.at/service/spenden/spendenaktionen und spenden Sie unter Angabe des jeweiligen Aktionscodes für ein aktuelles Projekt oder stellen Sie Ihre freie Spende unter Angabe des Verwendungszwecks „Freie Spende“ zur Verfügung.

Bundesdenkmalamt Spendenkonto
IBAN: AT07 0100 0000 0503 1050
BIC: BUNDATWW

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren, des Herausgebers und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2023 Land Niederösterreich, St. Pölten



Impressum

Herausgeber und Verleger
Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung
noe-denkmalflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-17010
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee
Peter Aichinger-Rosenberger
Hermann Dikowitsch
Gerold Eßer
Petra Göstl
Martin Grüneis
Nina Kallina
Christian Knechtl
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer
Imma Walderdorff
Eleonora Weixelbaumer

Koordination
Petra Göstl
Nina Kallina

Lektorat
Elsa Rieger

Layout
David M Peters

Hersteller
Druckerei Berger, Horn

Linie
Informationen über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.



Das Österreichische Umweltzeichen
für Druckerzeugnisse, UZ 24, UW 686
Ferdinand Berger & Söhne GmbH.

 Bundesdenkmalamt

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 8/2023
Österreichische Post AG
MZ02Z032683M
Amt der NÖ Landesregierung
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten